

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,20 Mark, monatlich 1,10 M., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Wochenschrift-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,20 M. pro Quartal, Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 M., für das übrige Ausland 2 M. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Verzeichnisse für 1892 unter Nr. 4662.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Samstagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschlag: Juni 7. Nr. 4186.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Donnerstag, den 2. Juni 1892.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Der Bezugspreis des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt mit der „Neuen Welt“ als Gratisbeilage beträgt 1 Mark 10 Pfennige monatlich frei ins Haus, wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmene sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

1,10 M. für den Monat Juni entgegen.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des Romans „Am Webstuhl der Zeit“ auf Verlangen gratis nachgeliefert, woraus wir noch besonders aufmerksam machen.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Anhänger der Sozialdemokratie.

Das Arbeiter, welche agitatorisch für ihre und ihrer Kollegen Interessen thätig sind, in Staats- und Reichsbetrieben, wenigstens soweit das Kriegs- und Eisenbahn-Departement in Frage kommen, nicht beschäftigt werden, ist von uns seiner Zeit durch die Ausbedung des Treibens von Kühnemann und Genossen vor aller Welt klar gestellt worden, und da Nichts mehr zu leugnen war, gaben die berufenen Vertreter dieser Departements die Thatsache auch offen im Reichstage zu. Der Minister der Eisenbahnen, Thielen, hat dies noch in der Sitzung des Reichstags vom 10. Februar dieses Jahres gethan. Bei dieser Gelegenheit gab der Herr Minister aber auch wörtlich folgende Erklärung ab: „Meine Herren, es ist der Reichs-Eisenbahnverwaltung nicht eingefallen und ihr auch von oben her nicht vorgeschrieben worden, in inquisitorischer Weise nachzuforschen, welche Gesinnungen der Mann hat. Das fällt uns nicht ein.“ (Zurufe bei den Sozialdemokraten.)

Präsident: Meine Herren, ich bitte, den Herrn Redner nicht zu unterbrechen. Staatsminister und Minister der öffentlichen Arbeiten Thielen: Im Gegentheil habe ich im Oktober des vorigen

Jahres gerade der Generaldirektion der Reichs-Eisenbahnen gegenüber in dieser Beziehung keinen Zweifel gelassen, sondern ausdrücklich hervorgehoben, daß die Bestimmung in der Arbeitsordnung zu verstehen ist von der agitatorischen Theilnahme an derartigen Bestrebungen.

Mit dieser Erklärung des Herrn Ministers, daß es der Reichs-Eisenbahnverwaltung nicht einfallt, nach der Gesinnung des Mannes zu forschen, vergleiche man nun nachfolgenden Auszug aus einer „Schwarzen Liste“, welche gerichtet ist:

1. An sämtliche Central- und Hauptwerkstätten.
2. die königlichen Eisenbahn-Betriebsämter.

und der folgendermaßen lautet: „Name und Gewerbe des Arbeiters in der Hauptwerkstatt Bismarckheim, eingetretten... entlassen... Grund der Entlassung: Anhänger der Sozialdemokratie.“

Also um keinen Agitator, um keine agitatorische Thätigkeit, um kein Anklämpfen gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung“ handelte es sich in diesem Falle, wie es jenen beiden Arbeitern vorgeworfen wurde, um welche sich die Debatte am 10. Februar im Reichstag drehte. Zwar war auch jener Vorwurf falsch; die beiden Arbeiter hatten sich nie an sozialdemokratischen Versammlungen lebhaft beteiligt, wie der Eisenbahn-Minister behauptete, sie haben nur ihre Kollegen von der Central-Krankenkasse auf der Generalversammlung vertreten. Aber darüber wollen wir heute nicht rechten; wir wissen, daß in den Augen der Herren à la Stumm, Kühnemann u. c. es schon ein Verbrechen ist, wenn Arbeiter sich mit ihren Klassengenossen zusammenschließen und sei es auch nur in selbständigen Krankenkassen. Was aber bei Herrn Stumm recht ist, ist im Eisenbahnministerium billig. — Im vorliegenden Falle liegt aber nicht einmal die Behauptung einer verpönten Agitation vor, nur daß der Arbeiter „Anhänger der Sozialdemokratie“ sei, weiß der Urteilsbrief anzugeben. Die Gesinnung also und Nichts als diese ist es, welche den Arbeiter auf die „Schwarze Liste“ gebracht hat, welche ihn alle reichsländischen und preussischen Eisenbahn-Werkstätten verschließt und ihn auch für die Privatindustrie vogelfrei erklärt. Dem der Verband der Metallindustriellen und die Staatswerkstätten tauschen ja die Listen der verdohmten Arbeiter gegenseitig aus, damit ja kein Arbeiter der Hungerdrangsal, welche durch die „Schwarzen Listen“ verursacht wird, entgehen soll.

Und ein solches Treiben, meint der Herr Eisenbahnminister, sei keine „inquisitorische Weise“. Allerdings auf den Scheiterhaufen hat die kaiserliche Generaldirektion in Stralsburg den Mann nicht schicken können, wie die Inquisitionsgerichte dies jeweils wohl gethan haben, weil ihr Opfer „Anhänger“ einer lehrerischen Lehre war. Aber wenn die Zeiten sich geändert haben, wenn man heute nicht mehr gerädert, gerädert, gewierthet wird, weil man eine andere Gesinnung hat, als den jeweils dominirenden Kreisen genehm ist, die Verfolgung um der Gesinnung willen, das

gehen Andersdenkender bloß um ihrer Denkrichtung willen ist darum weder schöner noch gerechter geworden. — Mit der „Hungerpeitsche“ und den „Stockprügeln auf den Wagen“ wird langsam erreicht, was mit dem Scheiterhaufen im abgekürzten Verfahren erzielt wurde.

Gegen die Teufelsbeschwörung in Bismarck hat der ganze liberale und aufgeklärte Troß als gegen ein Stück mittelalterlichen Aberglaubens und fanatischer Dummheit gewettert. Nun, die Verfolgung Andersdenkender um ihrer Gesinnung und Ueberzeugung willen ist auch eine Erbschaft aus dem Mittelalter und zwar die schlimmste und gefährlichste, die uns aus jener Zeit überkommen ist. Die „Schwarze Liste“ ist die moderne Form, in der die Verfolgungswuth der sozial Mächtigen unserer Tage zum Ausdruck kommt.

Weil Hieronymus von Prag ein „Anhänger der neuen Lehre“ war, hat man ihn in Konstanz auf den Scheiterhaufen geschleppt. Vor ihm und nach ihm ist mit Hunderten und Tausenden von „Anhängern“ neuer Lehren dasselbe geschehen. In der Schule, auf den Lehrkanzeln, in der Presse und nicht zum Wenigsten am Kneiptische von dem „aufgeklärten“ Bürger wird über die Regerrichter jener Zeit und über ihr inhumanes Verfahren der Stab gebrochen.

Daß aber heute die reichsten und sozial einflussreichsten Vertreter der Industrie einen Bund unter einander schließen, dessen Zweck es ist, Arbeiter und deren Familien, welche sich erlauben, eine sozialpolitische Gesinnung zu haben, die den Herren nicht gefällt, arbeits- und erwerbslos durch ganz Deutschland zu machen, sie den Hungerqualen, der Verelendung und dem Verderben preiszugeben und daß mit diesem Bunde sogar die Vertreter großer Staatsbetriebe Hand in Hand gehen, über dieses moderne Inquisitionsverfahren und diese Regerrichter wissen unsere Kulturpantler, weiß das ganze Bourgeoise-Auffklärung Nichts zu sagen.

Der Mann ist „Anhänger der Sozialdemokratie“, ins Verderben mit ihm! — Das ist Sinn und Zweck jener Einrichtung, genannt „Schwarze Listen“, wie sie heute in Privat- und Staatswerkstätten in Gebrauch sind. Das ist das „praktische Christentum“, gelehrt von der „christlichen Gesellschaft“ im „christlichen Staat“.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 1. Juni.

Das Herrenhaus, welches sich gestern noch nicht vertagte, hielt heute noch eine Sitzung ab, in der es sich, außer mit einer Anzahl kleinerer Materien, mit der Landgemeinde-Ordnung für Schleswig-Holstein beschäftigte. Ein Theil der „Herren“, denen die Landgemeinde-Ordnung noch zu demokratisch ist, machte Opposition, — und die Vorlage ward in namentlicher Ab-

noch immer fort, als ihn ein leiser Pfiff an das Gartensfenster rief. Auf dem Dache des Holzstalles stand Wiehner und flüsterte ihm zu:

„Ein Herr in einem Mantel, vornehm aussehend, kein Polizeispion, behauptet, in dringenden Angelegenheiten mit Ihnen sprechen zu müssen.“

„Habt Ihr ihn nach seinem Namen gefragt?“

„Er will ihn nicht nennen; er will sich nur Ihnen allein entdecken.“

„Was denken Sie darüber?“

„Ich denke, ein einzelner Mensch ist schnell genug unschädlich zu machen.“

„So ist es; also lassen Sie ihn nur getrost heraufkommen.“

„Mich finden Sie während der Zeit, daß dieser Besucher bei Ihnen verweilt, hier immer auf dem Dache.“

„Das ist unnötige Vorsicht. Lassen Sie nur den Herrn kommen.“

Kurze Zeit darauf klingelte es. Lange beeilte sich die Thür zu öffnen und lud den Unbekannten in sein Zimmer.

Derselbe trat mit einer leichten Verbengung und einem gräßlichen Griff an seinen Hut ein, nahm, sobald er in den Bereich des Lampenlichtes gekommen, Hut und Mantel ab und fragte:

„Kennen Sie mich?“

„Ergelkenz von Hohenhausen! Sie hier? Bei mir und zu dieser Stunde?“

„Ich bin's“, erwiderte der ehemalige Ministerpräsident ruhig. „Lassen Sie uns, wenn es Ihnen recht ist, einen Augenblick plaudern. Wir sind hier doch wohl gänzlich unbelauscht?“

„Das sind wir; ich will nur hier schließen“, erwiderte

Feuilleton.

Abdruck verboten.)

[127

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 8 Büchern von A. Otto Walster.

Rehuliches Schicksal erfahren der Konsumverein, die Volksbank und die beiden Gastwirthschaften.

Streit schleuderte einen Protest nach dem andern in die verschiedenen Ministerien und erzielte schließlich damit weiter Nichts, als daß man ihn wegen Verleumdung und Schmähung hoher Staatsbeamten und Behörden wegen der in Ausübung ihrer Berufspflicht vorgenommenen Amtshandlungen gleichfalls verhaftete, ungeachtet dessen, daß der Angeklagte die in solchen Fällen gesetzlich vorgeschriebene Bürgschaftstellung anbot.

Die Einzigen, welche gänzlich unbehelligt blieben, waren Zwan und Findeisen.

Datte man sie vergessen, oder hielt man sie für nicht gefährlich?

Lange aber siffrte die Herausgabe des „Volksblattes“ freiwillig.

Alle diese Ereignisse konnten natürlich nicht vor sich gehen, ohne bei der Bevölkerung die größte Aufregung zu verursachen. Die Arbeiter brausten und summten, grölten und drohten; es kam hin und wieder zu leichten Zusammenstößen zwischen Publikum und Polizei. Die Verhaftungen wurden immer zahlreicher, und der friedliche Bürger legte

sich jeden Abend mit der Ueberzeugung nieder, daß eine Revolution für die allernächste Zeit unausbleiblich geworden.

Lange war nicht flüchtig geworden; er vernied nur seine Wohnung bei Nacht und ein offenes Erscheinen bei Tage, um sich in einer solchen kritischen Zeit vom Feinde nicht in Fesseln schlagen zu lassen.

Diese einzige, für Kassmann nicht recht erklärliche That ließ ihn in seinem stets wachen Argwohn etwas Ungewöhnliches fürchten, weshalb er sofort den Befehl gab, auch den Schriftsteller zu verhaften.

Dr. Lange war jedoch trotz alles eifrigen Suchens der Polizeispindel nirgends zu finden.

Am Sonnabend derselben Woche aber kehrte er in seine Wohnung zurück und unternahm eine umfangreiche und weitgehende Korrespondenz.

8stes Kapitel.

Sozialdemokraten und Konservative.

Stunde um Stunde verrann, ohne daß Lange vom Papier aufstah, auf welches er seine Mittheilungen und Anforderungen an Freunde und Bestimmungsgenossen nah und fern niederlegte. Briefe auf Briefe häuften sich auf seinem Schreibtische, aber bei jedem Stundenschlag erhob er sich und warf durch das Fenster, welches seinerzeit Frank zur Flucht verholfen, einem Untenstehenden ein Päckchen zu.

Eine unliebame Ueberraschung hatte er bei dieser Thätigkeit nicht zu fürchten, da Wiehner und Noad mit einigen nicht minder erfahrenen Kameraden über seine Sicherheit wachten.

Die Mitternacht war nahezu herangekommen; der rüstige Briefschreiber setzte bei einem Krüge Wasser seine Arbeit

Stimmung nur mit 37 gegen 33 Stimmen angenommen. Nach den Ferien, die „bis Mitte Juni“ dauern sollen, wird eine zweite Schlussberatung stattfinden — die „Herren“, die viel Zeit haben, können sich nämlich, kraft ihrer vorläufigen Geschäftsordnung — wie das Haus, so die Geschäftsordnung — den Luxus von zwei Schlussberatungen gestatten. —

Endlich! Heute Nachmittag ging uns folgendes Telegramm zu:

Vochum, 1. Juni. Wie hier verlautet, soll gegen Geheimen Kommerzrath Baare und zwei Beamte des Vochumer Vereins wegen Begünstigung von Stempelfälschungen Klage-Antrag gestellt sein.

In Sachen Baare und Genossen sind wir an so seltsame Dinge gewöhnt, daß wir dem Telegramm noch nicht unbedingt glauben. —

Internationale Gewerkschafts-Kongresse. Außer den Bergleuten, Glasarbeitern, Hutmachern, Buchdruckern werden auch die Tabakarbeiter ihren internationalen Kongress haben; derselbe wird, wie bereits berichtet, am 7. August in Amsterdam stattfinden; in englischer, deutscher und niederländischer Sprache soll verhandelt und ein internationaler Verband geschaffen werden. Man wird sich erinnern, daß bei dem großen Tabakarbeiter-Streik in Hamburg sich die niederländischen und englischen Gewerkschaftsmitglieder sehr lebhaft an der Sammlung für die streikenden Hamburger beteiligten. Die Nothwendigkeit internationaler Organisation, oder wenigstens, wo das Gesetz im Wege steht, internationaler Verständigung ist so einleuchtend, und wird durch die harte Faust der Verhältnisse der Arbeiter so kräftig eingeleitet, daß zweifellos auch noch weitere internationale Gewerkschafts-Kongresse zu Stande kommen werden. —

Der vierte Weltfriedenskongress wird dieses Jahr in Bern (Schweiz) vom 22. August bis zum 27. August tagen. Jeden Tag sollen zwei Sitzungen stattfinden: von 9 Vormittags bis Mittag und von 2 1/2 Nachmittags bis 6 Uhr Abends. Das Kongressprotokoll soll französisch redigiert werden. Wir halten dies für einen Fehler — und sicher nicht aus chauvinistischen Gründen. Warum nicht die Praxis der internationalen Arbeiterkongresse annehmen, die drei gleichberechtigte Kongresssprachen haben — Französisch, Englisch und Deutsch? —

Christliche Humanität. „Der geehrten Redaktion“ — so schreibt man uns — „erlaube ich mir in Bezug auf Ihren Artikel „Christliche Humanität“ Folgendes zu bemerken:

„Ich lese Ihr Blatt ganz gern, doch muß ich und mit mir viele andere Arbeiter (?) besagten Artikel auf das Schärfste tadeln.

Was sollte aus der Menschheit werden, wenn man Mörder frei hin und wieder laufen ließe? Der jetzt in Melbourne hingerichtete Frauenmörder Deering würde lustig weiter morden, ebenso die im Magdeburger Gefängnis sitzende Dienstmädchen-Mörderin Wuntrod; ferner würde Weigel noch manchen Juden todt schlagen. Die Welt muß von den Mördern gereinigt werden, denn das Schicksal, von solchen Ungeheuern abgethan zu werden, trifft, wie die Erfahrung lehrt, die Menschen aller Klassen und Stände.

Wenn einmal die Todesstrafe abgeschafft werden sollte — es war ja der größte Wunsch des verstorbenen Abgeordneten Kasler —, so würde ein allgemeines Morden beginnen aus Ghabgier, Rache, Lust, Eifersucht und wie die niedrigen Passionen alle heißen mögen.

Ich verlehre viel in Arbeiterkreisen (als Arbeiter?), und finde unter diesen einfachen Leuten stets (?) die Meinung vertreten, daß ein Mörder, sobald seine Schuld über jeden Zweifel erwießen, hingerichtet werden muß. Mörder befehlen zu wollen, ist Unsinn. Unsere heutigen Hinrichtungs-Methoden, vor Allem die in den Vereinigten Staaten von Amerika eingeführte Elektrizität sind gegenüber den Martern, die die Mörder ihre armen Opfer fühlen lassen, viel zu gelinde.

Solche Ihrer Artikel, wie dieser, lassen Sie nur lieber aus Ihrem geschägten Blatte weg, wenn das Volk nicht an dem Gehalt aller Ihrer anderen Artikel zweifeln soll.

Dies der Brief. Der Schreiber, welcher sich „Ein Leser Ihres Blattes“ unterzeichnet, steht auf dem Boden einer

Vange, indem er nach dem Fenster ging und, nachdem er der trocknen auf Posten gebliebenen Wache einen beruhigenden Wink gegeben, die Fensterlägel schloß.

„Wir sind jetzt ganz allein“, sagte er sodann, indem er seinem nächstlichen Besucher gegenüber Platz nahm, „und Sie können sich so frei ausdrücken, wie Sie es nur wünschen.“

„Ich komme zu Ihnen“, erklärte der Staatsmann, „weil ich wohl mit vollem Rechte vermuten darf, daß Sie die Fäden der Opposition gegen das zur Zeit amtierende Ministerium in Ihren Händen vereinigen. Wenn ich mich auch veranlaßt fühlen mußte, die Leitung der Staatsgeschäfte in andere Hände übergeben zu lassen, so habe ich doch nicht aufgehört, mit inniger Theilnahme den weiteren Geschicken des Landes, dem mein ganzes Leben gewidmet war, meine unausgesetzte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich fühle und erkenne, daß unser gemeinschaftliches Vaterland an einem bedrohlichen Wendepunkte angelangt ist, und zwar infolge der Thorheit, Unfähigkeit und des bösen Willens Derer, welche mir das Weiterregieren unmöglich machten. Weder ich, noch die Partei, welcher ich angehöre, können den kommenden Ereignissen unthätig zusehen, und ich komme deshalb zu Ihnen, Sie zu fragen, was Sie zu thun gedenken?“

„Ich will Ihnen“, erwiderte Lange, „auf Ihre freimüthige Frage eine nicht minder unumwundene Antwort geben, und die kann nicht anders als dahin lauten: daß ich mich, so gut wie die Andern, werde von den Ereignissen treiben lassen.“

„Von den Ereignissen, die sich von selbst einstellen werden, oder die Sie zum Theil selbst hervorrufen helfen?“

„Von Beiden, wie ich denke.“

„Sie würden selbst vor eine Revolution nicht zurückschrecken?“

„Zurückschrecken ich? Warum sollte ich vor einer Revolution zurückschrecken?“

„Ich meine, Sie würden keine Bedenken tragen, eine solche herbeizuführen?“

„Kann das überhaupt ein Mensch? Ist jemals eine

ganz anderen Weltanschauung als wir, und wollten wir seinen Ausführungen in allen Punkten entgegenreten, so müßten wir viel Zeit und Raum dazu verwenden. Wir wollen nur hervorheben, daß wir als prinzipielle Gegner der Todesstrafe, die menschliche Gesellschaft keineswegs schuldlos lassen wollen. Daß Verbrecher — freilich über das Verbrechen urtheilen wir anders als der Verfasser jenes Briefs — uns schädlich gemacht, d. h. verhindert werden müssen, nicht bloß ihre Mitmenschen, sondern auch sich selbst zu schädigen, das ist ein Recht der Gesellschaft — das Recht der Nothwehr. Allein über das Recht der Nothwehr darf auch nicht hinausgegangen werden.

Der Verbrecher ist entweder das Produkt der Gesellschaftsverhältnisse oder das Opfer seiner Leidenschaften und Naturanlagen. Die Mehrheit der Verbrecher — das hat die Wissenschaft festgestellt, — sind Kranke (Idioten, Irre etc.), die in Heilanstalten gehören. Die Uebrigen scheidet man in Besserungs- oder Erziehungsanstalten. Ihnen den Kopf abschlagen, damit sie keine neuen Verbrecher begeben, das ist eine Dr. Eisenbart-Kur, und zivilisirten Menschen unwürdig. —

Ein frommer Betrug. In Sachen Ahlwardt-Loewe (Judenflinten) veröffentlicht die „Kreuz-Zeitung“ folgende Zuschrift:

„Sie knüpfen an die Wiedergabe des landgerichtlichen Beschlusses in der Strafsache wider den Rektor D. Ahlwardt die Behauptung, daß wir einen nicht unwesentlichen Theil der Beschuldigungen der Ahlwardt'schen Broschüre als richtig zugegeben haben. Diese Behauptung ist unrichtig und findet in dem landgerichtlichen Beschlusse keine Stütze. Nichtig ist, daß wir einen Theil der Ahlwardt'schen Behauptungen und zwar diejenigen als richtig zugegeben haben, aus welchen zwar von Ahlwardt Beschuldigungen hergeleitet, die aber bei Kenntnis der von uns mit dem königl. Kriegsministerium geschlossenen Verträge und der von demselben erteilten Anweisungen nicht den leisesten Vorwurf gegen uns enthalten.“

J. Loewe, G. Kühn, Hollmannstraße 32, Oberlieutenant a. D.

Dazu bemerkt die „Kreuz-Zeitung“:

Die Verichtigung dieser Verichtigung besteht lediglich darin, daß der von uns wörtlich wiedergegebene Beschlus des Landgerichts festgestellt hat, die Herren Loewe und Kühn hätten einen nicht unwesentlichen Theil der „Behauptungen“ Ahlwardt's als richtig anerkannt, während in unserem Resümee an die Stelle des Wortes „Behauptungen“ „Anschuldigungen“ gesetzt war. Inwiefern die aus dieser Differenz von den Herren Loewe und Kühn hergeleitete Rechtfertigung zutreffend ist, wird ja der weitere Verlauf der Untersuchung ergeben.

Das „lediglich“ der „Kreuz-Zeitung“ ist doch sehr naiv. Durch die Unterchiebung des Wortes „Anschuldigungen“ an Stelle von „Behauptungen“ ist der Sinn vollständig geändert und ein, im wirklichen Wortlaut des landgerichtlichen Beschlusses nicht liegender, der Firma Loewe ungenügender Sinn künstlich erzeugt worden. — Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel, liebe „Kreuz-Zeitung.“ —

Jämmerliche Mörgler. Die „Nationalliberale Correspondenz“ kann zwar nicht umhin, unsere neuliche Warnung vor dem Auswandern zu billigen, knüpft daran aber allerdings alberne Bemerkungen, von denen noch die geistreichste die ist, wir hätten, indem wir sagten, der Auswanderer könne es in Amerika „vielleicht schlimmer als zu Hause“ finden, unwillkürlich zugegeben, daß die Zustände in Deutschland besser seien als in den Vereinigten Staaten! Was ist gegen solche Logik zu sagen? Die Lebenshaltung der amerikanischen Arbeiter ist im Durchschnitt noch immer eine weit höhere, als die der deutschen. Allein gegenwärtig herrscht drüben Geschäftskrisis und Arbeitslosigkeit, und der fremde Arbeiter, der obendrein die Sprache nicht kennt, hat so gut wie keine Aussicht unterzukommen, und ist dort natürlich viel äbler dran, als er in der Heimath wäre, wo er Bekannte hat, wo er kein Fremder ist. —

Wird er's wagen? Nämlich der Selbstherrscher aller Reußen — bei Nacht und Nebel auf ein Ständchen nach Kiel zu dampfen? Auf der See braucht er keine Nihilisten zu fürchten, und in Kiel giebt's genug Soldaten und Polizei — seine eigene nicht mitgerechnet. Da wäre es also vielleicht möglich. Wir begreifen jedoch wirklich nicht, warum der Mann sich solchen Gemüthsbeiwegungen aussetzt; es bricht ja Niemandem das Herz, wenn er wegbleibt. —

wirkliche Revolution mit Plan und Absicht veranlaßt oder herbeigeführt worden?“

„Sie halten die Revolution für ein sich von selbst entwickelndes Ereigniß?“

„Ganz gewiß.“

„Das aber durch Handlungen der Menschen beschleunigt oder verzögert werden kann?“

„So ist es.“

„Und Sie würden, wenn ein solches Ereigniß, Ihres Wissens, nahe bevorstände, nichts thun, um es zu verzögern?“

„Es müßten denn ganz besondere Zweckmäßigkeitsgründe vorliegen.“

„Die aber, Ihres Erachtens, gegenwärtig nicht vorliegen.“

„Meines Erachtens nach allerdings nicht vorliegen, Excellenz. Doch Sie entschuldigen, es will mir fast scheinen, als unterwürfen Sie mich einem förmlichen Examen?“

„Sie müssen verzeihen, wenn ich so peinlich genau in meiner Fragestellung zu Werke gehe, aber es handelt sich um die Stellung, die eine mächtige Partei den sich entwickelnden Ereignissen gegenüber einnehmen wird. Und dies, meine ich, müßte auch für Sie von größtem Interesse sein.“

„Wollen Sie mir, Excellenz, zunächst auch einige Fragen beantworten?“

„Fragen Sie nur.“

„Würde es sich mit den Prinzipien der Konservativen Partei überhaupt vertragen, eine der Revolution günstige Stellung einzunehmen?“

„Ganz sicherlich; denn wie Sie wissen, sind auch von Seiten der Konservativen wiederholt Revolutionen herbeigeführt worden, und waren es selbst nur Kontre-Revolutionen.“

„Ich meine ja auch nicht, wie Sie sich vorstellen können, irgend eine beliebige Revolution, sondern eine von der Art, wie sie in nächster Zukunft droht.“

„Und eben über den wahrscheinlichen Charakter einer solchen demnächst zu erwartenden Revolution kam ich, mit Ihnen Rücksprache zu nehmen. Ich meine, Sie sind ein

Ein internationaler Kongress über Zollgesetzgebung und Arbeitsregelung (sur la législation douanière et la réglementation du travail) soll am 21. August in Antwerpen zusammentreten. Ehrenpräsident wird Vercaert, der berichtigte Chef des belgischen Ministeriums sein. Eingeladen sind auch Sozialisten; wir bezweifeln jedoch, ob sich dort ein geeigneter Platz für sie finden wird. Die „Fragen“ des Schutzzolls und Freihandels sind für uns keine Fragen mehr; und was die Regelung der Arbeitsverhältnisse betrifft, so wissen wir, daß von keiner anderen Partei in dieser Beziehung mehr zu erwarten ist, als was ihr von uns abgerungen wird. —

Der Jahreskongress der belgischen Sozialdemokraten hat am Sonntag in Namur begonnen. Die Verhandlungen geben Zeugniß von der Regsamkeit und Thätigkeit der Partei. Sie drehen sich hauptsächlich um die das Land jetzt bewegenden Fragen, und sobald sie abgeschlossen sind, werden wir ein Resümé geben. Für heute sei nur bemerkt, daß die Revision des Programms beschlossen wurde. Öffentlich erinnern sich unsere belgischen Genossen bei dieser Arbeit des Beschlusses von Brüssel, der auf möglichste Einheitlichkeit der sozialdemokratischen Parteiprogramme hinging.

Der nächste Kongress wird in Gent tagen. —

Studentisches. Die Nancyer Studenten, die durch ein paar patriotische Phrasen unseren Chauvinisten eine willkommenen Gelegenheit zur Abschließung ihres größten Geschüßes lieferten, haben die Studenten aller Länder zu ihrem Fest eingeladen, nur nicht die deutschen. Das war gewiß recht albern, und wir sind die Besten, es beschönigen zu wollen; allein Studenten sind Studenten, — und unsere deutschen sind doch wahrhaftig nicht weniger chauvinistisch als die französischen. Und würden sie etwa zu einem deutschen Studentenfest französische Kollegen einladen? Wie dem sei — die französischen Studenten hätten besser gethan, auch die deutschen Kommilitonen einzuladen; und die belgischen Studenten, die aus diesem Grunde, das heißt, weil die deutschen nicht mit eingeladen sind, für sich selbst die Einladung zurückwiesen, haben den Nancyer Studenten eine verdiente Lektion gegeben. Wir aber vergleichen jene bornirte Knabenhaftigkeit der Bourgeoisöhne mit dem großherzigen Geist edelster Menschlichkeit und internationaler Brüderlichkeit, der soeben bei dem Einweihungsfest der Pariser Arbeitsbörse so erquickend und begeisternd sich kundgethan hat, und wir sagen uns voller Stolz: hier ist die höhere Weltanschauung, hier ist die Kultur, hier ist die Zukunft! —

Auf dem Pöre Dachaise. Wie auch von französischen Bourgeoisblättern bemerkt wird — z. B. dem „Temp“ — war ein hervorragender Zug der Sonntagsfeier zum Gedächtnis der Kommune die Einigkeit der verschiedenen sozialistischen Gruppen und die auf allen Seiten bekundete Freude darüber, daß endlich der alte Zwist überwunden ist. Den zwei letzten internationalen Kongressen ist dieses wichtige Resultat wesentlich zu danken — und was noch zu thun war, das haben die Maireahlen gethan. — Ein bezeichnender Zwischenfall der Kommunesfeier auf dem Pöre Dachaise ist die gewalttätige Entfernung der „radikalen Boulangeristen“, die sich durchaus eindrängen wollten. Die unsauberen Patrone wurden einfach hinausgeworfen, und der Kranz, den der Handschuh Rochefort an der Föderierten-Mauer heimlich in der Nacht hatte anheften lassen, flog ihnen nach. Das ist recht. Die Sache des Volkes muß rein gehalten werden. Natürlich waren auch keine „Anarchisten“ da. Wo die französischen Arbeiter sind, da giebt's keine „Anarchisten“. —

Wozu man sie braucht. Wir erwähnten gestern der Pariser Anarchisten-Versammlung unter polizeilichem Schutz. Heute empfangen wir den Schlüssel der Post. Der Herr Justizminister Ricard ließ sich in der Kammer interpelliren, wie die Polizei solches bulden könne — und antwortete prompt: Das Gesetz gebe der Polizei nicht genügende Macht! Also: Mehr Polizei, größere Polizeigewalt und schärfere Vereinsgesetze! (Das Presk-Maulkorb-Gesetz ist schon eingebracht) — das ist des Pudels Kern. —

Mann von hinreichendem historischem Fernblick und politischem Urtheil, um eine solche Unterredung und ihre Bedeutung zu würdigen?“

„Gewiß thue ich das, und ich bin Ihnen für den Schritt, den Sie hier gethan, sogar dankbar. Fragen Sie darum nur ruhig weiter nach Allem, wonach Ihnen zu wissen verlangt.“

„Ich frage Sie vor allen Dingen nach den Resultaten, die eine solche Revolution haben wird und haben soll, wenn Sie im Stande sind, Ihre Wünsche durchzuführen.“

„Sie hegen sonach, wenn ich Sie recht verstehe, Besorgnisse wegen unseres Programms, unserer Ziele?“

„Wie Sie begreiflich finden werden.“

„Wie ich sehr begreiflich finden muß. Aber meine Antwort wird sie kaum zufrieden stellen können, da wir im Falle eines Sieges jedenfalls so viel — besser gesagt: Alles nehmen werden, was wir erlangen können.“

„Wir verlieren viel Zeit mit diplomatischen Abschweifungen und Ausflüchten. Es handelt sich ja hier nicht um geringes Mehr oder Minder, sondern nur um zwei Hauptfragen.“

„Wollen Sie, Excellenz, diese beiden Hauptfragen, nur ruhig an mich stellen; ich werde bemüht sein, Ihnen so vollständige Auskunft zu geben, als es nur in Ihrem Wunsche gelegen sein kann, vorausgesetzt natürlich, daß Sie nichts weiter als meine persönlichen Ansichten in Erfahrung zu bringen wünschen.“

„Sehr wohl; so beantworten Sie mir vor allen Dingen die Frage: Würden Sie im Falle eines Sieges die Monarchie respektiren, oder sind Sie Republikaner?“

„Ich bin Republikaner, habe aber, so weit es auf mich ankommt, die Monarchie nicht zu beseitigen gestrebt, weil ich der Meinung war, daß wir innerhalb des gewohnten Staatsrahmens schneller zu den wesentlichsten sozialen Reformen gelangen würden, als wenn wir durch die Diskussion über total neue Staatsinstitutionen unsere Aufmerksamkeit und unsere Kräfte zersplitterten oder gar die Einheitlichkeit unserer Meinungen störten. Uns kommt es vor allen Dingen auf die Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeiten und damit zugleich auf die Beseitigung der Massennoth an.

Die italienische Krise. Der Budgetauschuss besteht in seiner Mehrheit aus Gegnern der Regierung und will die verlangten Kredite statt auf sechs Monate nur auf zwei bewilligen. Sonnabend oder Montag kommen die entscheidenden Debatten, die jedenfalls dem Janner-Ministerium Biolitti viel Ärger und Demütigung, wahrscheinlich eine Niederlage bringen werden. — Der alte Erzläufer und Intrigant Crispi ist wieder einmal auf einer faustdicken Lage ertrappelt worden: er hatte bekanntlich erklärt, den Drei- und vierjährigen nicht unterzeichnet zu haben. Nun stellt sich heraus, daß er gerade den in Italien verhafteten Teil des Vertrags: die Militärleistungen betreffend, zusammen mit seinem Nabaubrunder Bismarck eigenhändig unterschrieben hat. Und der galt einst für einen ehrlichen Revolutionär! —

Genossenschaften in Finnland. In fortschrittlichen Blättern trägt irgend ein lustiger Dahn von einem großen Triumph des Genossenschaftswesens — auf Anlaß eines Arbeitervereins in Helsinki — habe die finnische Industrie- und Handelskammer bei dem Sekretär des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes, Herrn Häntschke, eine Abhandlung über das Genossenschaftswesen bestellt, die ins Finnische und Schwedische übersetzt werden solle. Wir können den Herren Genossenschaftlern versichern, daß das Genossenschaftswesen in Finnland schon längst bekannt ist, und daß es Leute dort giebt, die den Wert und Umverth desselben genau kennen und erforderlichenfalls Herrn Häntschke eine Vorlesung darüber halten könnten. —

Die Auflösung des englischen Parlaments. Die unerwartet große Majorität, welche die Regierung bei der letzten Abstimmung über die irische Verwaltungsbill hatte, scheint die Tories zu dem Entschluß gebracht zu haben, die Neuwahlen möglichst bald herbeizuführen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird das Unterhaus im Laufe dieses Monats aufgelöst werden, so daß der Wahlkampf nach der dritten Woche des Juni — zwischen 25. und 28. Juni — beginnt. —

Die Präsidentenwahl in Amerika, welche im Herbst d. J. stattfinden hat, setzt die „Politiker“ der Vereinigten Staaten, d. h. die Männer, welche aus der Politik ein Geschäft machen, stark in Bewegung. Gaudet es sich doch darum, wer für die nächsten 5 Jahre am Milliarden-topf sitzt. Auf Kannegeheeren wollen wir uns nicht einlassen. Die Kandidatenfrage wird von den Parteien demnächst entschieden werden, und wir wollen uns deren Kopf nicht zerbrechen. Nur so viel: Die meisten Chancen bei den alten Parteien haben Cleveland (Demokrat — der frühere Präsident) Harrison (Republikaner — der jetzige Präsident) und der berüchtigte Blaine, besgl. Republikaner. Die Sozialisten gehen natürlich selbständig vor. —

Parteinachrichten.

Der dritte pfälzische Arbeitertag, der an den beiden Pfingstfeiertagen in Kaiserslautern stattfindet, wird u. A. über die Punkte: Agitation, Organisation, Presse und Landtagswahlen verhandelt. Richard Fischer aus Berlin, der als Referent für die am Pfingstmontag stattfindende Volksversammlung in Aussicht genommen war, ist durch anderweitige Thätigkeit am Erscheinen verhindert und wird dafür acht Tage später eine größere Agitationstour durch den Maingau, die Pfalz und das Saarrevier unternehmen.

An die Vertrauensmänner und Parteigenossen des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach. Gemäß dem Beschluß der Landeskonferenz sind die Wahlen für die Zentralleitung dieses Landes vorgenommen und folgende Genossen mit Führung der Geschäfte beauftragt worden: V. Wellhöfer, 1. Vorsitzender, Jena, Passage 2. Rich. Schulz, Stellvertreter, Weingarten, Wollnitzerstraße. M. Rich. Kaffner, Weingarten, Wollnitzerstraße. Sämtliche Korrespondenzen, die Landesorganisation betreffend, sind an Obigenannten, Gelder nur an den Kassierer zu richten.

Die Sozialdemokraten Thürs beschließen, dahin zu wirken, daß unsere Partei sich an den bayerischen Landtagswahlen überall da theilnimmt, wo einigermaßen Aussicht auf Erfolg ist.

Wird diesen Bestrebungen durch die bestehenden Staatsformen ein unüberwindliches Hinderniß entgegengesetzt, dann müssen wir selbstverständlich gegen diese Formen unsere Angriffe richten. Inwiefern die Monarchie im Stande ist, die sozialdemokratischen Wahrheiten anzuerkennen, zu ertragen und zu verwirklichen, dies zu beurtheilen, ist Sache der leitenden Staatsmänner. So viel ist gewiß, wir werden die Monarchie als Staatsform direkt nicht angreifen, so lange sie uns nicht zum Kampfe zwingt, indem sie unzulässig gerechten Forderungen gegenüber sich lediglich auf die ihr zu Gebote stehenden Machtmittel stützt und dieselben gegen uns in Anwendung bringt. Sobald die Monarchie uns durch hartnäckige Vorkerkhaltung unserer Rechte oder gar durch reaktionäre Willkürmaßnahmen zum Kampfe zwingt, steht sie selbstverständlich ihrer Existenz ein, denn wenn wir aus einem solchen Kampfe als Sieger hervorgehen, dann wüßte ich allerdings nicht, aus welchen Gründen und Rücksichten wir die Monarchie der Republik vorziehen sollten.

Sie werden aber doch hoffentlich das gegenwärtige Ministerium nicht für ein und dasselbe mit der Monarchie halten?

Wenigstens so lange nicht, als sich die Monarchie nicht selbst als mit diesem Ministerium verachsen darstellt.

Und wie? — verzeihen Sie mir diese Frage, aber sie wird alle Tage an mich gestellt, wenn ich mich veranlaßt sehe, meinen Parteigenossen gegenüber zu erklären, daß den Forderungen der Sozialdemokratie eine gewisse Berechtigung nicht abzuspreehen sei — wie halten Sie es mit den Eigentumsverhältnissen?

Das ist die zweite Hauptfrage, wenn ich recht vermute?

Allerdings; und hier, fürchte ich, werden unsere Ansichten ganz und gar verschiedene Wege gehen.

Sie werden kaum so weit auseinandergehen, als Sie, wie ich anzunehmen Veranlassung habe, befürchten. Wir wollen nicht, wir können nicht mit einem Sprunge, wie so Mancher von uns erwartet, in den Kommunismus hinein-springen, denn wir müssen erst die Menschen für den Kommunismus erziehen, über welchen zur Zeit bei fast allen

Der Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sprach eine stark besuchte Nürnberg-Ver-sammlung ihre Anerkennung aus. Eine Versammlung in Groß-Steinheim (Hessen) beschloß ebenso.

Sozialdemokratische Agitation. Gegen 100 Parteigenossen aus Hagen, zu denen sich noch Genossen aus Haspe und Börde gesellten, unternahmen am Himmelfahrtstag eine Agitationstour, auf welcher einige Tausend gelehrter Zeitungen an die Einwohner verschiedener Orte verteilt wurden. Man berücksichtigte dabei auch die von der Landstraße abgelegenen einzelnen Gehöfte. Derartige Ausflüge sollen den Sommer über alle 5-6 Wochen unternommen werden. Nach Beendigung derselben wollen die Parteigenossen aller Orte des Wahlkreises eine Agitationstour nach einem noch zu bestimmenden Centralpunkt unternehmen.

Glogau (Niederschlesien). Hier fand am 22. Mai die erste sozialdemokratische Volksversammlung im Lokal des Herrn Werner (Kl.-Weidisch) statt. Genosse Stolpe aus Grünberg sprach über „Die Sozialdemokratie und ihre Gegner“ unter lautem Beifall der Versammlung, welche von circa 300 Personen, darunter vielen Frauen, besucht war. An der Diskussion theilnahm Herr Winkler-Zanzenberg, Redakteur des freisinnigen „Niederschlesischen Anzeigers“, er vermochte jedoch keinen Erfolg zu erzielen. Nachdem ihm der Referent in entsprechender Weise geantwortet, gelangte eine uns zustimmende Resolution einstimmig zur Annahme. Die wenigen Gegner enthielten sich der Stim-abgabe. Somit wäre auch hier Dreifache in eine Hochburg des deutschen Freiens geschossen, der überhaupt bei den nächsten Wahlen in ganz Niederschlesien gehörig in die Enge getrieben werden dürfte.

Die Arbeiter von Neustadt O/S., welchen der Magistrat das Gesuch um Errichtung eines Gewerbegerichts ab-geschlagen hat, beschloßen in einer Versammlung, in welcher unser Genosse Karl Lohel aus Breslau über „Arbeiter-schutz“ referierte, die Oypelner Regierung zu ersuchen, dieselbe möge den Magistrat zur Schaffung der erwähnten notwendigen Institution veranlassen. Das Gesuch ist durch den sehr triftigen Grund gestützt, daß bei dem in Neustadt immer mehr Platz greifenden Fabrikationsbetriebe die Innungs-Schiedsgerichte für die Gesamtheit der Arbeiter nicht zweckentsprechend sind.

Die Notiz „Sozialistische Kompletz“ (Nr. 120 des „Vorwärts“) druckte neben anderen Parteiblättern auch das frankfurter Partei-Organ im zustimmenden Sinne ab und setzte dann hinzu: „Nach unserer Erfahrung ist ein anderer Mißstand noch häufiger. Es werden oft Stühle vorgetragen, deren Tendenz den Ansichten und Gefühlen des arbeitenden Volkes direkt entgegengekehrt sind. Auch dieses darf nicht vorkommen und ist auch sehr leicht zu vermeiden.“ Im Anschluß an Vorstehendes sowie an das früher Gesagte mag noch bemerkt sein, daß der Arbeiter sich zum Grundfah nehmen muß, für sein sauer verdientes Geld auch wirklich gute Leistungen zu verlangen. Die Veredelung der Volksvergünstigungen liegt in seiner Hand. Er muß in der Werkstatt für oft sehr geringen Lohn gute Arbeit liefern; mag er demgemäß auch verlangen, daß diejenigen Personen, welche sich vor ihm öffentlich produzieren, Gutes bieten, etwas also, das sich des Entreegebührens verlohnt. Einem überhaupt befähigten Vortragenden macht es keine größere Mühe, ein gutes, inhaltreiches Vied zum Besten zu geben, als es Anstrengung kostet, einen Wassenhauer herunterzuliefern.

Eine geniale Methode, die soziale Frage zu lösen, gab in Lambrecht (Pfalz) nach dem Bericht der Mannheimer „Volksstimme“ ein Weinmannscher zum Besten. Er sagte: „Man suche zuerst die Führer resp. Redner unschädlich zu machen. Denn sie sind am meisten Schuld, daß die Sozialdemokratie sich so stark verbreitet hat. Dann treibe man an einem schönen Morgen diese Hunde von Arbeitern sammt dem übrigen Anhangsel von Sozialdemokraten zusammen, schiesse sie über den Haufen, und die soziale Frage ist gelöst.“

Wir nehmen von dem Geschwäh nur Notiz, weil der Weinmannscher damit dem größten Theile des fatten Bürgerthums, einem Theile der ökonomisch sorgenfrei lebenden Pflaßheit und so ziemlich dem ganzen im Zeit ruhenden Junkerthum aus der Seele gesprochen hat. Mögen die Arbeiter aller Orten sich dessen erinnern, wenn ihnen von gewisser Seite die Propaganda der gewaltsamen That empfohlen wird. Die Menschen, welche Rathschläge lehrer Art geben, können nach Lage der Dinge nur kenntnißlose Leute oder gefaule Schufte sein.

In Meyenburg in der Ost-Prignitz existirt seit 1849 eine uniformirte Schützengilde. Dieselbe führte bisher eine rothe Fahne, welche eine goldene Inschrift trug. Jetzt hat die Gilde die rothe Fahne mit weißem Kaschmir benähen lassen und zwar so, daß die alte Stickerie zu sehen bleibt. Die Mannen, welche die 1849er rothe Fahne mit der Fahne der 1892er lokalen In-schuld vertauschten, sollen bei der letzten Reichstagswahl deutschfreisinnig gewählt haben. Wir trauen ihnen das

Menschen die allerunklarsten Vorstellungen existiren, während die Meinungen der Theoretiker über das System des Kommunismus noch auseinandergehen. Auch jetzt der Kommunismus anders erzogene Menschen voraus, als wie sie vom heutigen christlichen Staate erzogen wurden, der noch nicht einmal Christen zu erziehen vermocht hat.

„Ich könnte mir's gleich vorstellen, daß Sie dem System des Kommunismus nicht huldigen, welches auf Gütertheilung hinausläuft.“

Einem solchen Kommunismus hat es niemals gegeben, Exzellenz; denn einem solchen Ansturm widerspricht der Name „Kommunismus“ schon, welcher darauf hindeutet, daß bei den Einrichtungen, die er erstrebt, gar nichts getheilt, sondern vielmehr Alles, was zur Hervorbringung der materiellen Arbeit notwendig, dem Privatbesitz entzogen und dem Gemeinbesitz zugeführt werden soll, wobei die früheren Besitzer in einem billigen Grade zu entschädigen sind. Jener Theilungs-Kommunismus aber ist nichts, als eine müßige Erfindung unwissender Zeitungschmierer, welche damit dem gebankten Philister etwas zum Schimpfen hingeworfen haben.

Und Sie meinen, der Kommunismus setzt bessere Menschen voraus, als das Christenthum ermöglichen konnte?

„Ich will nicht sagen das Christenthum, welches ja den Kern des Kommunismus, den moralischen, in sich enthält, wohl aber die christlichen Kirchen und religiösen Organisationen. Zwischen diesen beiden ist ein himmelweiter Unterschied und Nichts ist komischer in den Augen denkender Menschen, als das Bestreben, ja die kampf-haftesten Anstrengungen der Regierungen und gewisser, ihr nahestehender Kreise, die besondere Art von Religiosität, welche allen Pakt im Volke zu verlieren beginnt, zu fördern oder deren Einfluß wieder zurück zu bringen. Sagen Sie selbst: erkennt man einen wahrhaft christlichen Staat in der Art und Weise, wie er den irrenden und fehlenden Staats-angehörigen behandelt? Von der hochnotpeinlichen Befeh-gebung Kaiser Karls, der berüchtigten „Carolina“ herab bis zum heutigen Tage? Erkennt man die christliche Liebe an dem Pfaffengegan, das zum Skandal der Welt nun schon

zu. Hoffentlich verkehren sie nicht, am Kauf ihres Banners noch die Ibsenfigur Eugen Richter's anbringen zu lassen. Dann wird man Oben wissen, daß sie sich auch des letzten Restes der 1849er Opposition entschlagen haben.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal für den wachsenden Einfluß der Sozialdemokratie ist die That-sache, daß in diesem Frühjahr bei der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige in Köln a. Rh. für den deutschen Kuffah das Thema zur Wahl gestellt worden ist: „Welche Gefahren liegen in den heutigen Bestrebungen der Sozialdemokratie für unsere Gesellschaftsordnung?“

Polizeiliches, Gerichtliches etc.
— Das Oldenburger Landgericht verurtheilte die Partei-genossen Baher und Schöner in Delmenhorst als Ver-fasser bezw. Verbreiter und den Buchdruckereibesitzer Klische in Bremen als Drucker von Flugblättern, durch welche sich der Delmenhorster Stadtrath beleidigt fühlte, zu folgenden Strafen: Baher 6 Wochen, Schöner 10 Tage Gefängniß, Klische 120 M. Geldstrafe. Das Vergehen war gelegentlich der Gemeinderaths-wahl begangen worden.

— In Glaucha wurde der Parteigenosse Schmalz vom Stadtrath zu 50 M. Geldstrafe erort. 10 Tagen Haft verurtheilt, weil er einem Arbeiter Karten zur Kaiserzeit zum Vertrieb übergeben hatte.

— Die Leipziger Kreishauptmannschaft hat auf eine gegentheilige Verfügung des Stadtraths Hartwig in Oshah entschieden, daß dem Oshager Arbeiterverein auch Frauen als Mitglieder angehören dürfen.

— Der frühere verantwortliche Redakteur der „Eiber-sefelder „Freien Presse“, Nikolaus Lingweiler, hatte in diesem Blatte einen Artikel veröffentlicht, in welchem über einen in der Fabrik von W. Wöbbinghaus u. Co. vorgekommenen Selbstmord gesagt war, der dortige Fabrikmeister Oskar Kotta „bestehige sich, die Arbeiter bei jeder Gelegenheit mit Schimpf-reden zu belegen und mit Schlägen zu drohen, er habe insbesondere den Arbeiter Kornschild (den Selbstmörder) durch sein Drangsaliren und Ghikaniren zum Selbstmord getrieben“. In einer Volksversammlung besprach der Fabrikmeister Paul Müller dieses Vorkommniß. Beide wurden deshalb von der Staats-anwaltschaft wegen öffentlicher Beleidigung des genannten Fabrikmeisters angeklagt, weil sie nicht erweislich wahre That-sachen behauptet hätten. Die Strafkammer hat nun am 12. Mai die Angeklagten außer Verfolgung gesetzt, weil sie nicht aus-reichend belastet seien.

— Durch Veröffentlichung des Artikels „Der Jar irrsinnig?“ sollte der frühere verantwortliche Redakteur der „Eiber-sefelder „Freien Presse“, Lingweiler, nach Ansicht des Staatsanwalts groben Unsißg verübt haben. Das Schöffengericht sprach ihn frei. Auf Berufung des Staatsanwalts erkannte die Strafkammer, daß wirklich jenes Vergehen vorliege, und verurtheilte Lingweiler zu 50 M. Geldstrafe. Letzterer wird nun Berufung beim Kölner Ober-Landesgericht einlegen.

— Vom „Proletarier aus dem Gulsengebirge“ (Langen-bielau) wurde die Nr. 35 wegen einer Korrespondenz aus Neurode, durch welche sich die dortige Polizei beleidigt fühlte, nachträglich beschlagnahmt. Es war in der Korrespondenz das Verhalten jener Behörde zum sozialdemokratischen Wahlverein einer Erörterung unterzogen. Die Expedition des genannten Parteiblattes hatte von der Nr. 35 sofort nach dem Druck derselben ein Exemplar an die Stahler Staatsanwaltschaft abge-sandt, um eine Untersuchung der in der Korrespondenz erwähnten Vor-kommnisse herbeizuführen.

— In den Geschäftsakten des „Braun-schweiger Volksfreunds“ wurde nach dem Manuscript des in der Nummer vom 15. Mai veröffentlichten Beitrags „Religiös“ gehaustucht. Derselbe behandelte hauptsächlich die Wendinger „Teufelsaustreibung“.

— Einen seltsamen Entscheid hat das Breslauer Land-rathsamt auf die Beschwerde gegeben, welche gegen das Verbot der Volksversammlung erhoben war, die am 8. Mai in einem Garten zu Rothscham abgehalten werden sollte. Das Land-rathsamt eröffnete dem Einkäufer der Versammlung schriftlich, da die Beschwerde erst am 9. Mai eingegangen sei, könne auf dieselbe nicht eingegangen werden. Der Beschwerdeführer hatte nur wissen wollen, ob das Verbot begründet sei. Das Schreiben des Landrathsamts war vom 10. Mai datirt, gelangte aber erst am 24. Mai in die Hände des Adressaten. In derselben Zeit könnte man bequem nach Amerika und wieder zurückreisen, meint dazu die schlesische „Volksmacht“.

— Aus ganz Oesterreich ausgewiesen wurde der Genosse Langfeld aus Breslau. Derselbe hielt sich vor seinem Aufenthalt in Oesterreich mehrere Jahre in Halle auf, war, als er dorthin kam, noch streng katholisch, schloß sich aber bald der Arbeiterbewegung an und wurde ein eifriger Agitator unserer Sache. Später ging er nach Triest, war dort Bibliothekar des Triester Lesevereins und sah vor seiner Ausweisung 14 Tage in Untersuchungshaft.

so lange dauert, ohne daß der Staat sich bewegen gefunden hätte, solchen unchristlichen Pfaffen das Handwerk zu legen?“

„Sie werden in mir den Mann nicht finden, der solchen historisch erwachsenen Krankheiten das Wort redet, die eben nur unter Mitwirkung der Besten des Volkes beseitigt werden können. Aber wir kommen von unserer eigentlichen Frage ab. Sie wollen die Eigentumsverhältnisse reformiren durch Gründung von Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit?“

Wir haben zur Zeit noch kein besseres Mittel ge-funden. Indessen schwebt uns ein Arbeitssystem, sowie eine Regulirung der Produktion und Konsumtion vor, welche auch den Staatskredit überflüssig machen dürfte.“

„Ich kann mich auch mit dem Mittel der Staatshilfe befreunden. Ich bin allerdings durchaus gegen das Ge-schrei unserer liberalen Bourgeoisie, welche die Selbsthilfe empfindet; denn Selbsthilfe kann nur Revolution heißen, es sei denn, man meint die Selbsthilfe des Einzelnen, und die würde nur zum Verbrechen führen können. Selbsthilfe ist in modernen Staate überhaupt nur ein Wort ohne Inhalt, weil hier Jeder auf den Andern angewiesen, von demselben abhängig ist, was das Vorhandensein einer Solidarität der Interessen anzeigt. Aber Staatshilfe würde nur so viel bedeuten, als der einen Gesellschaftsklasse zu nehmen, was man der anderen giebt. Das aber wäre Willkür, Un-gerechtigkeit.“

„Erzellen, Sie haben jedenfalls in den langen Jahren Ihrer Staatsleitung nicht Muße genug gefunden, um die in den letzten Jahren öffentlich aufgetauchten und so viel-fach diskutirten Ideen gründlich zu prüfen; Sie würden sonst durch weiteres Nachdenken hierüber erkannt haben, daß die Befugten es bis jetzt gewesen sind, welche zu Gunsten der Befugten enorme Opfer zu bringen hatten. Nehmen Sie den gewaltigen und so kostspieligen Apparat, den man unter-hält, um das Eigentum der glücklichen Besitzenden zu schützen, die Polizei- und Militärbudgets, die für den Befug-ten ziemlich überflüssig erscheinen müssen und die er troy-dem mit seiner Arbeit bezahlt.“

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Donnerstag, den 2. Juni.
Opernhaus. Soabail, der letzte Maurenkönig.
Schauspielhaus. Rabale und Liebe.
Berliner Theater. Der Hüttenbesitzer.
Deutsches Theater. Die Welt, in der man sich langweilt.
Festung-Theater. Freilicht.
Friedrich-Wilhelmstadt-Theater. Das Sonntagstünd.
Thamara-Theater. Die Mänen.
Adolph-Ernst-Theater. Die Gigerin von Wien.
Sellkalliance-Theater. Der Günstling.
Kroll's Theater. Marie, die Tochter des Regiments.
Stend-Theater. Die Kellnerinnen von Berlin.
Scenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Berl. Sommer-Theater

(Bock-Bräuerei, Tempelhofer Berg).
Donnerstag, den 2. Juni:
1. **Grosso Spezialitäten-Vorstellung** Mascini, Jongleur; Minnie Davies, Australan-Ladies-Quartett, Curt Ellis, Verwandlungskünstler; Gebr. Schwarz, Grottesk-Komiker; Miss Elvira, Trapezkünstlerin etc.
2. **Hermann und Dorothea,** Posse mit Gesang in 1 Akt von D. Fallsch und A. Weirauch.
3. **Zum siebenten Male: Der Kohlenprinz.** Original-Posse-Pantomime mit Ballet in 8 Bildern von Rich. Anger.
Anfang: des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Die Ueberdachung des Theaters bietet bei ungünst. Witterung Schutz für ca. 3000 Personen.
Freitag: Grosse Vorstellung.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Passage-Panopticum.
Täglich
Theater-Vorstellungen.
Auch im Sommer.



Moabiters Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80 81.
Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
2289L. **Hellmuth Peters.**

Freund der Hausfrau!
Karol Weil's
pulverisirt. Seifen-Extrakt.
Grosze Ersparnis an Arbeit, Zeit und Geld!
Ein 20 Pf. Packet Karol Weil's Seifen-Extrakt, gelöst in 1 1/2 Liter kochendem Wasser, giebt 2 1/2 Pfund schöne weiche weisse Seife von vorzügl. Waschkraft.
Künstlich überall. [2888L]

Kinderwagen
2411L von
F. Koschny
49. Oeppler-Strasse 49,
am Schleich. Thor.



66. Resterhandlung. 66.
Billig Reste zu Anaben-Anzügen von 1 M. Große Anzüge von 7 M. an bis zum feinsten Kammingarn, auch pass. zu Einsegnungs-Anzügen. Große Auswahl in Paletotstoffen, sowie zu Sommermänteln, Jacketts, Plüsch, Atlas, Seide, Sammt und Spitzen.
Auf Wunsch alles zugeschnitten, auch angefertigt. Fertige Anaben-Anzüge
66. Karle, Waldemarstrasse 66.

Achtung! 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Am Freitag, den 3. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,
Grosze öffentliche Volksversammlung
im Lokale des Herrn Hensel, Invalidenstr. 1.
Tagesordnung:
1. Bericht der Jünger-Kommission in Angelegenheit der Firma Baer Sohn.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet Tellererhebung statt.
475/3 **Der Einberufer.**

Achtung! Achtung! Parteigenossen

VI. Berl. Reichstags-Wahlkreises. Gr. Volks-Fest

Am Montag, den 6. Juni (2. Pfingst-Freiertag):
in Lohmann's Restaurant „Zum Frohen“ (Zegeler Chaussee),
veranstaltet vom **Diskur-Klub „Dietzen“**, unter Mitwirkung von 6 Arbeiter-Gesangvereinen (Mitglieder des A. S. B.), bestehend in
Früh- und Nachmittags-Konzert.
Festrede,
gehalten vom **Genossen Wilhelm Liebknecht.**
Volksbelustigungen aller Art,
darunter Tanz, lebende Bilder, Caroussel, Aufstiegen eines Luftballons, Auftreten eines Schnellläufers, Fackelcolonne u. s. w.
Die Musik wird von Jünger-Berufsmusikern unter Direktion des Herrn Schulz ausgeführt.
Eintrittskarten à 20 Pfg. sind in den durch Plakate kenntlichen Geschäften zu haben.
Anfang früh 5 Uhr. Nachmittags 4 Uhr.
Billets haben für den ganzen Tag Gültigkeit.
Für Pässeküche ist bestens gesorgt.
452/7 **Das Komitee.**

Deffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend

am Donnerstag, den 9. Juni 1892, Abends 6 Uhr, im Lokale „Königsbau“, Große Frankfurterstr. Nr. 117.
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung vom Kongress. 2. Wahl von Vertrauensmännern.
3. Stellungnahme zum Beschluß der Gewerkschaftsversammlung im Fein-Palast.
Die Kollegen werden darauf aufmerksam gemacht, daß vom Sonnabend, den 4. Juni ab die Ausgabe der neuen Karten, sowie Quittungsmarken zur freiwilligen Sammlung zu unferem Generalsekretär **Sippstraße 3** veranlaßt werden. Die Kollegen werden hierauf ganz besonders aufmerksam gemacht, weil die Ausgabe der Karten u. s. w. nur dort erfolgt.
Für Säulenanschlag findet nicht statt.
411/13 **Carl Thieme, Ruppinerstr. 4.**

Arbeiter-Bildungsschule

Montag, den 6. Juni (2. Pfingst-Freiertag):
Gr. Ausflug nach Adlershof
(Restaurant Wiedemann & Manofski).
Für Belustigung aller Art ist gesorgt. Gesang- und Musikvereine, welche das Fest verschönern helfen wollen, sind willkommen.
Abfahrt vom Schleifstein und Görlitzer Bahnhof.
Um zahlreiche Teilnahme bittet
459/19 **Der Vorstand.**

Dankfagung.
Allen Verwandten und Bekannten für ihre Teilnahme am Begräbnis meiner lieben Frau Klara herzlichsten Dank.
967b
C. Sellheim nebst Kindern.

Zentral-Kranken- u. Sterbefälle der Tischler u. s. w.
Berthliche Verwaltung Berlin S.
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, den 2. Juni, Abends 8 Uhr, im Saal Märkischer Hof, Admiralsstr. 18c.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Delegierten zu der am 6. Juni in Halle a. S. stattfindende Generalversammlung. 301/18
2. Verschiedene Kasienangelegenheiten.
Mitgliedsbuch legitimirt.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Sattler!
Partie am 1. Pfingstfeiertage nach Friedrichshagen. Leutscher, Rüggeberge, Schmüdow. Abfahrt Morgens Friedrichstr. 747, Alexanderplatz 753, Schleifstein Bahnhof 8.2 für Nachzügler Rüggebergischen bis 10 Uhr Vorm., Schmüdow Nachm. 8 Uhr im Restaurant zur Palme.
Empfehle Genossenschafts-Brot, Thüringer Fleischwurst à Pfd. 90 Pf., Mettwurst à Pfd. 80 Pf., Sächsische Blutwurst, Preßwurst, Leberwurst, fettes Bratenfleisch à Pfd. 50 Pf. 2475L
Moritz Voigt, Langestr. 96 (im Flur).

Kinderwagen, größtes Lager, bill. Preise, von 7 M. an, auch Teilzahlg., Oranienstr. 3 im Nordgeschäft. [204b]

Das allergrößte Brot
für 70 Pf. circa 6 1/4 Pfund,
für 50 Pf. circa 4 1/2 Pfund,
ist zu haben in der **Brotfabrik, Köpenickerstr. 9b**, Hof part., schräg über der Kaserne des 3. Garde-Regim.

Zum Pfingstfest
empfehle ich meine anerkannt vorzüglichen **Sackmehle:**
Feinst. Wiener Anzug-Mehl, 1/26 Ctr. 1,85 M. Feinst. deutsches Anzug-Mehl, 1/26 Ctr. 1,20 M. Feinst. Weizenmehl 00, 1/26 Ctr. 1,10 M. **Rohrweizen, Mandeln, Citronat**, täglich frische **Pärme**, sowie hochfeine **Sack- und Tafelbutter** zu billigen Preisen. **Kaffers**, roh und geröstet, in vorzüglicher Qualität, empfiehlt 2467L **A. Fiebach, Chorinerstraße 63a**, Ecke Schwedterstraße.
Verkaufsstelle der Genossenschafts-Bäckerei.



Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte
„Helm-Putz-Pomade“
ist nur unser Erzeugnis. Dosen mit anderen Helmen und nicht mit unserer Firma, weisse man als werthlose Nachahmungen zurück.

Verlagsbuchhandlung des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuthstraße 2.

Wir empfehlen folgende Erscheinungen der sozialistischen Literatur und halten dieselben dauernd auf Lager:
Das Elend der Philosophie.
Antwort auf Proudhon's „Philosophie des Elends“ von **Karl Marx**.
Deutsch von **E. Bernstein** und **K. Kautsky**.
Mit Vorwort und Notizen von **Friedrich Engels**.
Zweite Auflage.
XXXVI und 188 Seiten. Eleg. brosch. 1,50 M., geb. 2,- M.
(Verlag von J. G. B. Dietz, Stuttgart.)

Die Emser Depesche
oder: Wie Kriege gemacht werden.
Von **W. Liebknecht**.
Zweite vermehrte Auflage. — 56 Seiten. — Eleg. brosch. 0,25 M.
(Verlag von Wörlin & Comp., Nürnberg.)

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthstraße 2.
Soeben erschien:
Heft 18
der
Reden und Schriften Ferd. Lassalle's
(Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsdepoteure und Kolporteurs entgegen.

Charlottenburg, Brauerei Gambrinus
Wallstr. 16, Bismarckstr. 23.
Grösstes Konzert-Etablissement,
Garten und Säle für 2000 Personen.
Elektrische Beleuchtung. Familien können Kaffee lochen. 2 Riesen-Regelbahnen. Vereinen bestens empfohlen, auch Sonntags. 2512 L

Friedrichshagen: Gasthof „Zur goldenen Krone“,
Friedrichstr. 134, Ecke der Feststraße. Inhaber: **C. Conrad**.
191b
Regelbahnen, Kaffeeküche, Weidbier. **Ausspannung für 50 Pferde.**

Empfehle den Genossen meine
Bilderhandlung und Glaserei.
Fertig eingerahmte Bilder in großer Auswahl zu soliden Preisen.
Carl Scholz, Wrangelstraße 32. 2511L

Altenberg's chem. Färberei, Wäscherei, Garderob.-Reinig.
Anhalt, Neuo Jakobstr. 9, Brunnenstr. 123, Andreasstr. 54, Fruchtstr. 36, Potsdamerstr. 57/58, empf. f. z. Färb. u. Reinig. v. Garderob. jed. Art, Spitzen, Gard., Möbelst. gef. 1 M. p. Pfd., Bettbed. gef. 1,25 M. p. Stück. Herren-Anzug gereinigt, gebügelt von 2,50 Mh. an. Reparaturen billig. Neu! Glanzentfernung von blankgetragenen Kammingarn-Garderoben. 2088L

Möbel- und Ausstattungs-Magazin
von **J. Adler, Oranienstraße 47**. Auch Teilzahlung gestattet. [2509L]

Hüte
Gegr. 1876
mit Kontrollmarken aus der Genossenschafts-Fabrik, zu 3, 3,50, 4, 5, 6 M. **Cylinder eigener Fabrikation** zu 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 u. 12 M., empfiehlt
Paul Drenske Nachf., Oranienstr. 172.

Stroh- und Filzhut-Fabrik
an **Dennewitzstr. 1.** detail.
Edele Steglitzerstr.
Damen- u. Kinderhüte
garnirt und ungarinirt.
Herrn-Strohüte von 0,75 an.
Filzhüte von 2,50 an.
Erste Bezugsquelle.
Fabriklager von Blumen und Federn.

Steppdecken!!
größte Auswahl!! am billigsten in **Emil Lefèvre's Fabrik**, Berlin, Oranienstr. 158. [1820L]
1 Posten **Schlafdecken** mit kleinen reinn. **Schlafdecken** flecken Stuch 4, 6, 8 und 10 Mark.
Werth das Doppelte!!
Jahrl. Preisliste gratis u. franko.
Wegen gänzlicher Aufgabe meines Fabrikgeschäfts verkaufe 200 Pfd. **Herrn- u. Anabenhüte, Zylinder und Strohhüte** a u s e r o r d e n t l i c h billig. Zuridgefekte Filzhüte, vorjährige Façon zu 2 M., 1,50, Stoffhüte 1 M. **Wallstrasse 1** gegenüber Spindlerbrunnen. 870b
Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23 S. p**
Frau od. Mädchen find. Wohnung. **H o f a, Roppenstr. 71.** 873b

Reinigungsarbeiten. Stempel u. Gra-
Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.
Genossen **G. Kleist, Waldemarstr. 48.**
Den Genossen des Nordens
empf. ich zu den Pfingstfeiertagen meine
fertige Anaben-Garderobe
und **Kleider-Handlung** zu sehr billigen Preisen. **Stralsunderstr. 74 part.**
Ausverkauf
von **Sonnen- und Regenschirmen**, elegante Muster für den halben Preis. Ebenso elegante **Herrnhüte** sehr billig wegen gänzlicher Aufgabe. 869b
Apothekstraße 3.
Gegen Vergütung ist e. Wohnung, 2 St. u. R., zum 1. Juli billig z. verm. **Rüdorf, Zietzenstr. 23** bei Karthaus.

Arbeitsmarkt.
Suchen per sofort oder später 2 reelle, tüchtige 2495L
Bierfahrer,
mit eigener Kundschaft und Kaution, für Frohwagen von tägl. 7-8 To. im S., SO. und Zentrum. Offerten sub **F. W.** durch die Exped. d. Bl. erbeten.
Arbeiter und Arbeiterinnen auf **Hamelshenden** verlangt sofort [308b]
Wagnus-Möbeln, Köpnickestr. 124.
Redakteur
für ein größeres Provinzialblatt gesucht, derselbe muß tüchtiger Beitragschreiber und, da die Agitation mit besorgt werden muß, auch guter Redner sein. Off. unter **W. A.** in der Exp. d. Bl. erbeten. 2510L

Parteinachrichten.

Ein Frauentag sollte zu Pfingsten in Wien neben dem Kongress der österreichischen Sozialdemokratie stattfinden. Derselbe war in der Hauptsache von Frauen der Bourgeoisie einberufen, indessen waren auch die Arbeiterinnen und alle Freunde der Frauenfrage eingeladen. Die österreichische Presse unserer Partei empfahl nun den weiblichen Angehörigen der Sozialdemokratie nachdrücklich die Teilnahme am Kongress, damit auf demselben die proletarischen Interessen genügend zur Geltung kämen. Das scheint den Damen der Bourgeoisie nicht gepaßt zu haben, denn mehrere derselben, welche auf dem Kongress referieren sollten, haben, wie die „Frankfurter Zeitung“ mittheilt, abgesehen lassen, so daß der Frauentag auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußte. In einer Wiener Frauenversammlung wurde dies Verfahren einer Kritik unterzogen, die in jeder Beziehung den Nagel auf den Kopf traf. Die erste Rednerin, Fräulein Adelheid Dworschak, erklärte nach dem Bericht der „Neuen Freien Presse“, für die Arbeiterinnen sei der richtige Frauentag ein sozialistischer Parteikongress. „Die Einberufenden des Frauentages haben gewünscht, daß radikale Worte fallen, daß wir auch auf dem Frauentage die rote Fahne entfalten werden. Wir wollen nun einmal keinen Kampf gegen die Männer! Die Arbeiterinnen und wir Frauen aus dem Volke kennen keinen Kampf der Geschlechter. Es sollen einmal diese unterdrückten „Frauenrechtlerinnen“ in einer Arbeiterinnenversammlung derlei Phrasen aussprechen; man wird sie auslachen! Auf solche Gedanken kann nur Jemand kommen, der faulendend zu Hause liegt, während der Mann, den man „bekämpft“, draußen schwitzt und sich plagt, um den Luxusbedürfnissen solcher Frauenrechtlerinnen Genüge leisten zu können. Wir kennen nur einen Kampf als Klasse, den Kampf der Nichtbestehenden gegen die Bestehenden. Wenn wir den Bourgeoisfrauen gegenüberstehen, deren seidene Kleider rauschen und die von Juwelen blihen, dann fühlen wir uns nur als Proletarierinnen, als die Entbehrten. (Stürmischer Beifall.) Wenn die „Frauenrechtlerinnen“ Gleichheit mit dem Manne wollen, müssen sie auch die Gleichheit unter den Frauen wollen und in Zukunft ihre Dienstmädchen nicht mehr von 5 Uhr Morgens an zur Arbeit zwingen, sondern selbst arbeiten. Die Zertrümmerung des jetzigen gesellschaftlichen Systems werden wir im Vereine mit den Arbeitern versuchen.“ schloß Fräulein Dworschak unter endlosem Beifalle, „und dabei sollen uns Kanonen und Bajonnette nicht fürchten machen.“ Unter Abfindung des „Biebes der Arbeit“ endete die Versammlung.

Noch Allen kann sich die Sozialdemokratie Glück wünschen, die Wiener Arbeiterinnen zu ihren Anhängerinnen zu zählen.

Aus New-York wird uns geschrieben: Wie aus den detaillirten Berichten über die Meißner in den verschiedenen Orten Amerikas hervorgeht, betheiligten sich die Organisationen der englisch sprechenden Arbeiter im Allgemeinen nicht sehr stark an der Feier, außer in Cincinnati. Jenes war z. B. in St. Louis der Fall; dagegen war die daselbst erst kürzlich gegründete Union der farbigen Fluß- und Hafenarbeiter in voller Stärke erschienen. Ueber die Vorgänge in Chicago ist noch nachzutragen, daß die Polizei nach Konfiskation der roten Fahnen die Feiern durch die zu provozieren suchte, daß sie den ganzen Zug an ihrem — offenen — Patrollwagen vorbeipassiren ließ, auf dem sich die Fahnen und verbotenen Fahnensträger befanden. Die neue Taktik der Anarchisten ist, sich an der Gewerkschaftsbewegung zu betheiligen, um in derselben gegen die Sozialisten anzukämpfen. Auf eins muß ich aber noch aufmerksam machen: die anarchischen Führer haben nämlich den Amerikanern auch das Heu und die Abgeraten und einige derselben spielen sich in den Versammlungen und den von ihnen redigirten oder beeinflussten Organen der betreffenden Gewerkschaften als — Sozialisten auf. Diese Schlämmerei hat auf Most, den „Altvater“ des amerikanischen Anarchismus, einen solchen verächtlichen Eindruck gemacht, daß er neulich in seiner „Freiheit“ erklärte, er sei eigentlich auch ein Sozialist, aber mit anarchischer Seele! Was das für ein pugisches Ding sein mag?!

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Der frühere Redakteur der „Ostpreussischen Arbeiter-Zeitung“, Emil Kusbrink, ist nach Verbüßung einer Freiheitsstrafe von einem Jahr am 24. Mai aus der Strafanstalt zu Siegburg entlassen worden. Der frühere Redakteur der „Zeitung deutscher Bergleute“, Hünninghaus, wird am 13. August aus dem Gefängnis entlassen. Er hat dann 10 Monate Gefängnis verbüßt.

Eingestellt wurde das gegen den Bergmann Friedrich Bunte wegen angeblicher Aufreizung zum Klassenhass eingeleitete verworfene Verfahren.

Der braunschweigische Landtag hat den Staatsanwalt ermächtigt, den „Braunschweiger Volksfreund“ wegen einiger angeblich beleidigender Artikel strafrechtlich zu verfolgen, ferner beantragte er den händigen Ausschuß, bei etwaigen weiteren „beleidigenden“ Angriffen dem Staatsanwalt die Erhebung der Klage gegen das genannte Blatt gleichfalls zu gestatten. — Wie man sieht, ist auf diesem Gebiete der sächsische Landtag „bahnbrechend“ gewesen. Die Geschichte wird ihn dafür freilich kein Lob spenden.

Sächsisches. Der Verein der Holzarbeiter Dresden wollte am vorletzten Sonntag einen Ausflug mit Musikbegleitung nach Langerbrück unternehmen. Die Dresdener Neustädter Amtshauptmannschaft verbot jedoch im „verehrungspolitischen Interesse“ jedwedes Musizieren und verlangte auch noch vom Vorstand des Vereins, daß er von dem insoweit des Musikverbots zu einem gewöhnlichen Spaziergange gewordenen Ausflug sämtliche Gemeindevorstände und Ortsvorsteher der betreffenden Ortsteile, welche man besuchen wollte, rechtzeitig benachrichtige und bei dem Rath der Stadt Maderberg die „erforderliche“ Erlaubnis direkt einhole. — Eine Landpartie hat demnach im gemüthlichen Sächsen Schwierigkeiten, von denen man sich außerhalb der grünen Grenzen bisher schwerlich etwas träumen ließ. — Beim Begräbnis des Parteigenossen Engelmann in Burgstädt hatten zwei Arbeiter Kränze mit rothen Schleifen dem Leichenlobdikt vorgetragen. Dafür haben sie 9 M. Strafe zu bezahlen oder drei Tage Gefängnis zu verbüßen, und zwar weil sie sich der „unzweifelhaften Absicht“ schuldig gemacht haben (wörtlich) „ihre und der übrigen Leidtragenden sozialdemokratische Gesinnung an den Tag zu legen (Vergehen gegen die Verordnung vom 14. Juli 1849, betreffend das Tragen republikanischer Abzeichen)“.

Der Bezirkshauptmann Grill in Pittau (Krain) verbot dem Arbeiter-Fortbildungsverein in Laibach die Abhaltung einer für Sagor geplanten Versammlung mit folgender förmlicher Begründung: Die Arbeiter in Sagor haben durch den im Monate Januar 1892 durch gewissenlose Agitatoren aus Graz und Laibach muthwillig provozirten Streik empfindliche materielle Nachteile erlitten, von welchen sie sich bisher noch nicht erholt haben. Die Arbeiter sind deshalb noch immer in einer großen Nothlage und Aufregung; sie bedürfen daher der Ruhe und es geht nicht an, daß sie von Individuen, welche weder über geistige, noch materielle Mittel verfügen, daher auch nicht in der Lage sind

den Arbeitern mit Rath und That zu helfen an Tagen, welche zu ihrer Erholung bestimmt sind, beunruhigt werden.“ Daß die Arbeiter von Sagor durch die niederträchtigste Behandlung seitens der Kapitalisten in den Streik getrieben wurden, geniet den Herrn Bezirkshauptmann nicht im mindesten. Die Kapitalisten würden ihm auch den Standpunkt schon klar machen, wenn er das Kind beim rechten Namen nennen wollte.

Lokales.

An die Parteigenossen von Rummelsburg-Voghsagen-Stralau. Parteigenossen! Die im November vorigen Jahres von Euch gewählte Lokalkommission hat in Erwägung gezogen, ob es nicht zu erwägen wäre, die in der Lokalliste aufgeführten Wirthe zu veranlassen, ihre Kellner aus dem unentgeltlichen Arbeitsnachweis der Gastwirthschaftsgehilfen Berlins zu entnehmen. Da es bekannt sein dürfte, daß die meisten Wirthe ihre Lokale nur deshalb zu Versammlungen hergeben, um gute Geschäfte zu machen, so glauben wir eine derartige Forderung, welche als materielle Unterstützung nicht anzusehen ist, als berechtigt stellen zu können, um auf diese Weise dem Schacher mit Menschenfleisch der sogenannten Straßenvermittler (Kommissionäre), welche hauptsächlich im Kellnergewerbe ihr Wesen treiben, einen Damm entgegen zu setzen. Zu diesem Zweck findet Sonnabend, den 4. Juni, in Rummelsburg eine Volksversammlung statt. Wäheres im Inzeratentheil. Alle, auf die Lokale in Rummelsburg-Stralau bezügliche Fragen sind an Albert Thieleke, Rummelsburg, Türschmidstraße 23 II, zu richten.

Eine weitere Abfertigung erhält Herr Richter in folgender und eingesandter Zuschrift:

Herr Richter behauptet, die Oldenburg'sche Korrespondenz polemisiere gegen die „Freisinnige Zeitung“. Das ist durchaus unzutreffend. Gegenüber der beweislos aufgestellten Behauptung, daß die Berichte der Oldenburg'schen Korrespondenz die freisinnigen Redner und besonders Herrn Richter nicht genügend berücksichtigen, habe ich darauf hingewiesen, daß zwar von anderer, aber niemals von freisinniger Seite Klagen nach dieser Richtung hin laut geworden sind. Die einzige bei der Oldenburg'schen Korrespondenz angebrachte Klage richtete sich in Wirklichkeit gegen den Bericht der „Freisinnigen Zeitung“. Die übrigen Ausführungen des Herrn Richter geben mich nicht an, da ich Herrn Richter als Konkurrenten kein maßgebendes Urtheil über die Güte des Berichts, seine Sachlichkeit u. s. w. zusprechen kann. Ob der Bericht in der Druckerei der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ oder sonstwo gedruckt wird, ist gleichgiltig. Ich habe noch nicht gefunden, daß der Ton und die Sachlichkeit der „Freisinnigen Zeitung“ sich gebessert hätte dadurch, daß sie in derselben Druckerei wie die „Tägliche Rundschau“ hergestellt wird. Hermann Horn.

Das Glend der Proletarierkinder wird wieder einmal illustriert durch den Jahresbericht des „Vereins zur Speisung armer Kinder und Nothleidender“. Der Verein hat in 1891 von den in Berlin bestehenden 192 städtischen Gemeindefschulen Frühstücksvertheilungen vornehmen müssen, also in nur 27 Schulen erwies sich eine solche Vertheilung als nicht notwendig. Diese 27 werden in den sogenannten „besseren“ Stadttheilen gelegen sein, also in SW. und W., wo infolge der theueren Mietzpreise die Wohnungen der Arbeiter so wie so verschlossen bleiben. In den 165 Schulen wurden jeden Morgen etwa 4—7000 Kinder mit zweitem und so fern sie nächtern zur Schule kamen, auch mit erstem Frühstück versehen. „Sofern sie nächtern zur Schule kamen“ — das klingt recht harmlos, sieht aber in Wirklichkeit entsetzlich schlimm aus. Aus freien Stücken kommt nämlich kein Kind nächtern zur Schule, das geschieht nur, weil die Eltern in so bitterlicher Noth sind, daß sie nicht im Stande sind, ihren Kindern etwas zum Brechen und Weihen vorsetzen zu können, ehe sie dieselben zur Schule schicken. In vielen Fällen mag auch die familienzerstörende Fabrikarbeit die Schuld tragen, daß die Kinder nächternen Magens zur Schule wandern müssen. Vater und Mutter müssen mit dem Glodenschlage sechs des Morgens das Fabrikthor passieren, falls sie nicht in Strafe genommen werden sollen. So gerne auch die Mutter ihren Kindern sich widmen möchte, so kann sie das doch nicht, weil sie mitverdienen muß, wenn nicht der ganze Haushalt in die Brüche gehen soll. So sind die Kinder von Morgens 6 bis Abends 6 ganz auf sich angewiesen, — was man im kapitalistischen Staate „Erziehung“ nennt.

Der Verein versorgte die 4 Volks-Kinderergärten mit Mittagessen für 12000 und Milch für 18000 Kinder, in der Blindenanstalt wurden 3009 Blinde gespeist. 1500 Familien erhielten außerdem Lebensmittel und warmes Essen, um den Kindern, die im Hause Hunger leiden müssen, Frühstück und Mittagessen reichen zu können.

Der Vereinsbericht entrollt somit ein trübliches Bild von dem Glend, welches unter der arbeitenden Bevölkerung herrscht. Der Verein ist natürlich nicht im Stande, dasselbe aus der Welt zu schaffen, ihm stehen kaum die Mittel zur Verfügung, auch nur den geringsten Theil desselben mildern zu können. Und dabei konnten nicht einmal alle Kinder bedacht werden, welche hungernd auf der Schulbank saßen. Diese private Wohltätigkeit ist und bleibt Strohfeuer. Ja, sie kann nicht einmal das Glend mindern, da sie die Quelle desselben nicht verstopfen kann. Was die Wohltätigkeit auch immer aus besten Herzen thun mag, immer stellt es sich in letzter Reihe als Geschenk an den ausbeutenden Kapitalismus heraus, der in demselben Maße, als die Wohltätigkeit das Glend zu mindern sucht, den Umfang des Glends erweitert. Und wie oft befinden sich nicht unter den „Wohltätigern“ dieselben Personen, die den Armen nur in Löffeln zurückstößten, was sie selbst ihnen schiefelweise abnehmen. Es giebt keine schärfere Antlage gegen unsere kapitalistische Gesellschaft als das Bestehen eines Zustandes, in welchem dieselben Arbeiter, welche allen Wohlstand schaffen, für ihre eigenen Kinder auf Almosen und Gnadengeschenke angewiesen sind.

Eine Organisation der Kranzbindereinnen soll in nächster Zeit durchgeführt werden. Die Arbeiterinnen sind jetzt so vollständig in die Hand der Unternehmer gegeben, daß ihnen nur eine stramme Organisation Besserung schaffen kann. Die Binderinnen haben jetzt eine Arbeitszeit von 14—16 Stunden täglich und verdienen, falls es schon sehr tüchtige, sogenannte „erste“ Arbeiterinnen sind, 16—18 M. wöchentlich. Das ist aber der Lohn nur für ganz geschickte Binderinnen, die Mehrzahl erhält nur 5—6 M. pro Woche. So niedrig wird kaum eine Arbeiterinnenkategorie in ganz Berlin bezahlt und es ist hoch an der Zeit, daß die Binderinnen den Versuch unternehmen, durch Organisation ihre traurige Lage zu verbessern.

Noch ein anderes Moment ist zu berücksichtigen. Inhaber von Kranzbindereien haben sich in einer jüngst abgehaltenen Versammlung dahin ausgesprochen, daß sie sich um die am 1. Juli in Kraft tretenden gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe nicht kümmern wollen. Sie wollen vielmehr auch nach dem 1. Juli ihre

Binderinnen, wenn dies erforderlich sein sollte, den ganzen Sonntag beschäftigen. Daß sie die Polizei füttern könnten, glauben die braven Leute um so weniger, als die Kranzbindereien oft recht versteht, mitunter auf dem zweiten Hofe im Keller liegen. Da fühlen sie sich ganz sicher, denn bis dahin verirrt sich sicher kein Schutzmann. Diese Spekulation fällt in dem Augenblick ins Wasser, in welchem eine Organisation der Binderinnen ins Leben und damit an die Öffentlichkeit tritt. Sobald in öffentlichen Versammlungen diese und ähnliche Mißstände aufgedeckt werden, ist deren Beseitigung angebahnt. Die täglichen Lohnverhältnisse werden eine allmähliche Besserung erfahren und der schlau ausgedachte Plan, die Binderinnen um ihre Sonntagruhe zu bringen, wird sich nicht verwirklichen lassen. Der „Zentralverein deutscher Gärtner“ hat es in die Hand genommen, die Organisation in die Wege zu leiten, hoffentlich sind die dahin zielenden Bemühungen recht bald von Erfolg begleitet.

Keine Karten geben! Wir lesen folgende, für Herrn Ahlwardt charakteristische Notiz in verschiedenen Blättern:

In der bekannten Broschüre des Rechtsanwalts Stein gegen den Rektor Ahlwardt ist geheimnißvoll auf die Bittenskarte eines Flügeladjutanten des Kaisers hingedeutet worden. Eine Mittheilung aus Leipzig giebt der „Lit. Korr.“ über das Geheimniß Aufschluß. Der Flügeladjutant ist Herr v. Hülßen, dem Herr Ahlwardt seine alte Lüge von den übernommenen Bürgerpflichten vorgeworfen hatte. Herr v. Hülßen, der kein Antisemit ist, hatte auf Grund dieser Erzählung Mitleid mit Ahlwardt, und nachdem dieser ihm versprochen hatte, Bittens für ihn zu sein, gab ihm Herr v. Hülßen eine Bittenskarte als Empfehlung an ein edle Herr. Einmal im Besitze der Karte, war Herr Ahlwardt aber nichts weniger als diskret, sondern prahlte überall mit seinen Beziehungen zu hohen Herrschaften. Er ließ beschreiben durchblicken, daß ihm sogar der Kaiser wohlwolle, und dieser Insinuation verbandt wahrscheinlich die Fabel ihren Ursprung, die durch einige antisemitische Zeitungen lief: der Kaiser habe Ahlwardt eine Audienz bewilligt. In jedem Falle ist die kleine Geschichte charakteristisch für Herrn Ahlwardt, der schon vorher oft Dankbarkeit und Anstand mit Füßen trat, charakteristisch auch für die Partei, die sich durch solche Kleinigkeiten nicht füttern läßt.

Auch Sozialdemokraten bekommt es mitunter schlecht, wenn sie mit ihren Karten freigebig sind.

Die Webergesellen Rixdorfs befinden sich bekanntlich im Ausstand. Die Meister machen jetzt den Versuch, es so darzustellen, als ob die Gesellen auch nicht den allermindesten Anlaß gehabt hätten, in den Lohnkampf einzutreten. In diesen löblichen Bestreben sind sie natürlich die thätigste Unterstützung der bürgerlichen Zeitungen, welche allen Zusendungen der Meister bereitwillig ihre Spalten öffnen, während sie die Zuschriften des Streikkomitees in den Papierkorb wandern lassen. So machte dieser Tage eine Auseinandersetzung der Meister die Kunde durch die Bourgeoispresse, in welcher bewiesen werden soll, daß die Gesellen gar nicht nothwendig gehabt hätten zu streiken, da die Lohnreduktion ja nur die Kleinigkeit von etwa 6 pCt. betrage. Das ist aber falsch. Die Reduktion macht 20—25 pCt., in einzelnen Fällen sogar 30—35 pCt. aus. Eine Abordnung der Gehilfen, welche der Amtsvorsteher empfangen hat, hat dies schwarz auf weiß bewiesen. Die weitere Behauptung der Meister, der wöchentliche Durchschnittslohn der Gehilfen betrage 15 bis 20 Mark, ist ebenfalls falsch. Laut einer genauen statistischen Zusammenstellung beträgt derselbe höchstens 12 oder 13 Mark wöchentlich. So suchen die Meister die öffentliche Meinung zu laptrivieren, indem sie die Lage der Gehilfen in rosigem Licht darzustellen bestrebt sind. Die Meister stimmen schließlich ein Klagegedicht an darüber, daß sie sich Lohnabzüge von den Fabrikanten gefallen lassen müssen, — also, kalkuliren sie, müssen auch die Gesellen mit Lohnabzügen sich zufrieden geben. Wenn der Fabrikant Lohnabzüge macht, so trägt hieran lediglich der Meister die Schuld. Unter den Meistern herrscht nämlich ein wüthender Konkurrenzkampf. Einer sucht dem Andern die Lieferung dadurch vor der Nase wegzuschnappen, daß er einen billigeren Preis stellt. Daß die Fabrikanten unter solchen Umständen auch den Preis drücken, ist ganz natürlich, das haben sich aber die Meister ganz allein zuschreiben. Die Gesellen haben alle Aussicht, den Sieg zu erringen, ihre Organisation ist eine straffe, Streikbrecher giebt es unter ihnen nicht.

Den alten Innungszauber wollte am Sonnabend die „Fleischer-Gesellen-Bruderschaft“ wieder aufleben lassen. Die vor der Meisterschaft in Ehrfurcht erstarbende „Bruderschaft“ feierte ihr erstes Stiftungsfest und damit zugleich die Weibchen eines neuen Banners. Daß ein solches angebracht werden mußte, konnte für den nicht zweifelhaft sein, der die Tendenzen der „Bruderschaft“ kennt. Das Banner soll, einer unverbürgten Zeitungsmitteltheilung zufolge, einen Ochsenkopf (Zitrone in der Schnauze, Lorbeerblätter hinter den Ohren) im weißen Felde führen. Den Glanzpunkt des Tages bildete ein sogenannter „Festzug“, der von innungsfreundlichen Blättern folgendermaßen geschildert wird:

Den Zug eröffnete die Kapelle des Garde-Pionier-Bataillons unter Leitung ihres Dirigenten, den Hohenriedberger Marsch spielend. Dann folgte hoch zu Ross der Führer des Festzuges mit breiter Schärpe ungarisch, das silberne duntbebanderte Szepter der Innung tragend; dahinter eine aus sechs Mitgliedern der Bruderschaft bestehende Gesellen-Deputation, im Sonntags-Arbeitsornat: schwarze Hose und Weste, in Hemdärmel und weißer Schärpe, ohne Rock und ohne Kopfbedeckung, den schweren silbernen „Gewerks-Billkommen“ und zwei silberne Pokale tragend. Es folgten sodann zwei Deputationen zu Pferde, 5 Gesellen und 6 Meister, die alte Gesellen- und die Meister-Standarden mit sich führend, drei Equipagen mit 11 weißgekleideten Ehrenjungfrauen. Ein zweites Musikkorps schritt dem Zuge der Deputationen und hieseligen Festheilnehmer voraus. Die Innungen zu Rixdorf, Friedrichsberg, Lichterberg, der hiesige Verein der Engros-Schlächtermeister, der Verein der Engros-Schlächtergesellen, die Gesellschaftern und Bruderschaften zu Magdeburg, Breslau, Hannover, Dresden, Danzig, Halle führten ihre Banner und Fahnen im Zuge.

Welch herrliche Komödie! „Szepter der Innung“, „Sonntags-Arbeitsornat“, „Ehrenjungfrauen“ — leben wir den wirklich Ausgange des 19. Jahrhunderts! Durch solchen Mummenschanz kann man doch nur noch die Dummheiten der Dummheit täuschen, der selbstbewußte Arbeiter hat für solche entwürdigende Komödie nur mehr ein mittelbiedriges Lächeln, das denen gilt, welche „Arbeiter“ sein wollen und sich trotzdem als Clowns gebrauchen lassen. Die Zeiten sind zum Glück vorüber, in denen der Meister verlangen durfte, daß seine Gehilfen zugleich seine Hofnarren seien. Nur noch in wenigen Gewerben blüht der Frischlingdall. Dazu scheint das Schlächtergewerbe zu gehören. Schon aber regen sich auch unter den Schlächtergesellen die modernen Ideen und nicht mehr viele Jahre werden vergehen, dann ist ein solcher Festzug-Mummich auch bei den Schlächtern unmöglich.

Gruchetel. Die freisinnigen und Nationalliberalen können sich immer noch nicht zufrieden geben, daß das Begräbnis Jordanbecks des kirchlichen Charakters ermangelte. Es macht

sich hierbei wohl auch die Furcht vor der nächsten Oberbürgermeister-Wahl geltend. Selbstverständlich ist die erste Rücksicht des „Freisinnigen“ nach oben nicht Anstoß zu erregen. Der neue Oberbürgermeister soll also wohl „liberal“ sein, aber er muß als konfessioneller Christ gelten. Er kann ebenso denken wie der Aquariums-Direktor Dr. Hermes über die Gottheit Christi, er darf es nur nicht äußerlich manifestieren. Wackerlich aber ist, wenn die tapferen „Freisinnigen“ von den „Gläubigen“ erwarten, daß sie ihnen helfen, ihre Heiden unter dem kirchlichen Schleier zu bergen. Hat Jordenberg außer dem Schatten der Kirche gelebt und ist außer ihrem Schatten gestorben, so mag er auch außer ihrem Schatten begraben sein. Freilich hat gegenwärtig ein außer dem Schatten der Kirche Stehender wenig Aussicht, als Oberbürgermeister bestätigt zu werden. Daher auf einmal die kirchliche liberale Heuchelei!

Hänfubdreißig volle Tage ist in dem vielerörterten Prozeß Polke verhandelt worden. Am Freitag endlich soll die Urteilsverkündung stattfinden. Wir sind an dieser Stelle wiederholt auf die Verhandlungen zurückgekommen, weil dieselben höchst charakteristische Streiflichter warfen auf das Leben und Treiben unter dem „Gißbaum“ Börse. Aus den Waidopyers der Vertheidiger müssen wir einen Passus aus der Rede des Rechtsanwalts Mündel herausgreifen, der zeigt, daß der Staat, der selbst die Spielsucht in unerhörter Weise ansucht, um aus derselben Einnahmen zu erzielen, am wenigsten geeignet erscheint, seinem ureigensten Produkt, der Börse nämlich, Vorschriften darüber zu machen, was sie thun soll und was nicht. Der Staatsanwalt hatte die Ansicht vertreten, daß die Aufforderung, sich an dem Kauf von Industriepapieren zu beteiligen einem fröhlichen der Spielsucht gleichkomme und diese Ansicht widerlegte der Vertheidiger, indem er bemerkte: „Ein solcher Vorwurf ist unbegründet, so lange der Staat noch zur Vethätigung an Lotteriepapieren auffordert, deren Kurs zwischen 0 und 600 000 schwankt!“

Der Staatsanwalt ist auf diesen Punkt mit keinem Worte mehr zurückgekommen — jedenfalls das Beste, was zu thun war. Man hätte ihn sonst an die famose Schloßfreiheit, an die Antiklaverei-Lotterie erinnern, man hätte ihm das Gespenst der Entente-Lotterie nochmals an die Wand malen können. War es da nicht der christlich-soziale Staat, der als Unternehmer Alles aufbot, um die Nieten an den Mann zu bringen? Und sind denn die staatlichen Lotterien um einen Deut besser? Der Staat inszeniert dieselben doch lediglich, um seinen Unterthanen auf möglichst wenig fühlbare Weise Geld aus der Tasche zu ziehen. An allen nur denkbaren Anpreisungen dieses Lotterie-Börsespiels fehlt es doch auch wahrlich nicht. Um so merkwürdiger macht es sich, wenn ein Vertreter der Staatsbehörde urplötzlich bei Privatleuten das als sehr kraßwürdig findet, was der Staat alle Tage ohne Gewissenstrennen thut. Ein merkwürdiges Zwittergeschöpf, dieser kapitalistische Staat!

O, welche Lust, Soldat zu sein. Unter dieser Ueberschrift sendet uns ein Leser dieses Blattes folgende aus eigener Erfahrung geschöpfte Schilderung:

„Liebe Leserin, wenn Du diese Zeilen liest, so lege die Hand aufs Herz und denke Deiner Mutter für Dein weibliches Geschlecht, daß es Dir vergönnt, als freier Mensch zu leben. Bei uns „Märkerem Geschlecht“ beginnt die freie Existenz — vorausgesetzt, daß wir sonst alle unsere Glieder haben und gesund sind — erst mit dem 45. Lebensjahre.“

Du hast vielleicht mit 20 Jahren eine Stellung erhalten, in der Du Dir durch Fleiß und Pflichttreue das volle Vertrauen Deines Prinzipals erworben und in der Du Dich vielleicht für lebenslanglich versorgt hältst.

Nun höre, wie wir in dieser Beziehung daran sind. Es sind jetzt circa zwei Jahre her, da war ich auch noch in guter Stellung in München und könnte jetzt ebenfalls noch dort sein, wenn ich nicht — je nun — wehrpflichtiger Staatsbürger wäre.

Meine Dienstzeit lag hinter mir, aber die Reserve-Übungen fanden noch in Aussicht und so kam denn eines Tages ein Zettelchen in's Haus gestiegen, worin ich freundlichst eingeladen wurde, 8 Wochen lang Soldat zu sein. — Ich mußte also meine Stellung aufgeben und 8 Wochen lang Krieg im Frieden machen. Das Mandat war vorbei und da meine Stelle doch anderweitig besetzt war, ließ ich mich nach Berlin beurlauben, um mir hier eine Existenz zu suchen. Ich hoffte um so eher, hierin unterstützt zu werden, als ich nachweislich meine Stellung durch die Einberufung verloren hatte.

Zunächst, Proß Wahlzeit! — Wechseljahren, Verdrüstung auf später, wohl auch schneidige Grobheiten war Alles, was ich zu hören bekam. Um das Unglück voll zu machen, wurde ich noch um meine Papiere und Habsgelien gebracht, nannte nichts mehr mein eigen, als was ich auf dem Leibe trug. In dieser trostlosen Lage wandte ich mich an die Arbeiterkolonie, in der ich auch Aufnahme fand. Nach einem Jahre der angestrengtesten Arbeit hatte ich dort endlich soviel verdient, um mir ein paar getragene Anzüge und dito Stiefel kaufen zu können und wandte mich nun meinen Verufe als Zeichner wieder zu. Nach vieler Mühe und endlosen Käuferreisen hatte ich endlich Aufträge für Luxuspapierfabriken erhalten und nun, da ich Aussicht habe, mir wieder ein Fortkommen zu verschaffen, kommt wieder der bekannte Zettel mit der Einladung, sechs Wochen lang ins Mandat zu marschieren.

O, welche Lust, Soldat zu sein! Das Schicksal, welches der Einsender erfährt, steht nicht vereinzelt da; Hunderte unserer Leser haben noch schlimmere Erfahrungen aufzuweisen.

Das märkische Städtchen Wiesenthal besitzt eine Polizeiverwaltung, mit der nicht zu spaßen ist. Derselbe hat nämlich die „diesseitigen Beamten“ angewiesen, den Kampf gegen das auf den Straßen des Städtchens umherlaufende Federvieh aufzunehmen. Die Bürgerchaft wird in folgender ergötzlicher Bekanntmachung darauf aufmerksam gemacht, daß es für Gänse und Hühner sehr gefährlich ist, die Straßen der schönen Stadt Wiesenthal zu betreten:

„Es ist zur Gewohnheit geworden, in den Straßen der hiesigen Stadt Federvieh herumlaufen zu lassen, damit sich das Vieh das Futter sucht. Wer kein Futter für das Vieh hat, der mag eben solches nicht halten. Ganz besonders müssen wir aber das Herumlaufen des Federviehs auf den Straßen und Plätzen v. verbieten, und machen darauf aufmerksam, daß die diesseitigen Beamten streng angewiesen sind, das Vieh, wo es auf den Straßen v. betroffen wird, zu pfänden und respektive einsperren zu lassen und uns demnach die Anzeige zu machen. Derjenige aber, dem solches Vieh gehört, kann gewärtig sein, daß ihm eine exemplarische Strafe indikirt wird und daß er außerdem Pfändungskosten und Schadenersatz zu zahlen hat.“

Bravo, bravo! Es liegt immerhin eine tiefe sozialpolitische Weisheit in dem fähnen Satz: Wer kein Futter für das Vieh hat, der mag eben solches nicht halten. . . . Wie es die diesseitigen Beamten ansagen werden, das Federvieh, so auf den Straßen vagabundierend getroffen wird, zu pfänden, ist uns nicht ganz klar. Auf jeden Fall aber ist die Jagd auf Federvieh eine harmlosere, als die auf Sozialdemokraten.

Die sogenannten „Heirathsinserate“ in den kapitalistischen Blättern haben wir schon wiederholt beleuchtet und unseren Lesern gezeigt, was es mit der „Moral“ in jenen Kreisen auf sich hat. Die „Vossische Zeitung“ thut sich nicht wenig darauf zu gut, ein „unständiges“ Blatt zu sein und von allen Mitgliedern der „besseren“ Familien gelesen zu werden. Wir haben bereits auf jene Anzeigen in der letzten Sonntagsnummer hingewiesen, welche menschliche Waare zum Angebot bringen. Unmittelbar hinter den Offerten, die sich auf den Handel mit weißem Menschenfleisch beziehen, finden sich

sieben Anzeigen, welche alle so oder ganz ähnlich lauten: „Damen besserer Stände finden Rath, Ausnahme zur Niederkunft und strengste Diskretion, Berlin, bei Hebeamme K.“

Ueber diesen Leisten sind sieben Inserate in einer Nummer erschienen! Ist es nicht ein Skandal, daß ein Blatt, das auf „Anstand“ Anspruch machen will, seine Spalten solchen Anzeigen offen hält?

Das „Kunsten“ hat einem hiesigen Kaufmann B. ziemlich viel Geld gekostet. B. hatte am Himmelfahrtstag mit mehreren Bekannten einen Ausflug nach dem bei Birkenwerder gelegenen Dörfchen Briefe gemacht, war im Walde allein zurückgeblieben und hatte dann bei seinem verspäteten Eintreffen im Birkenwerder in Birkenwerder eine schreckliche Mäuberthat erzählt, wonach er im Walde von drei Wegelagerern angefallen und geplündert worden sein sollte. Wie ein Hausfeuer verbreitete sich die Geschichte in der Gegend und kam auch schließlich in hiesige Zeitungen. Der Amtsvorsteher von Birkenwerder aber untersuchte die Angelegenheit und fand, daß die ganze Geschichte von B. erlogen worden sei. So erhielt der phantastische Kaufmann dieser Tage, der seine Freunde nur hatte ein bischen ins Boddhorn jagen wollen, ein — Strafmandat über 50 M. wegen groben Unfuges.

Ein armer Reicher. In dem Hause Wallstraße 22 zu Charlottenburg lebte seit langer Zeit ein Greis unter ganz eigentümlichen Verhältnissen. Er hauste in einem Zimmer, dessen Wände seit Jahren niemals geöffnet wurden. Friedrich Reichentron hatte eine besondere Abneigung gegen Seife und Wasser. Seine Nahrung bestand aus alten Schrippen, welche er billig erwarb. Vor mehreren Jahren hatte er einmal einer ihm verwandten Frau L. gegenüber den Wunsch geäußert, sie möge als Beierin seiner Häuslichkeit zu ihm ziehen. Frau L. hatte der Bitte entsprochen, nied aber bald ängstlich den unheimlichen Einsiedler, welcher sein Zimmer wie einen Schatz hütete und gab dann ihre Stellung auf. Einer Schwester der Benannten, einer Lokomotivführers-Witwe, erging es nicht besser. Als die Letztere ihn verließ, entschloß sie sich Reichentron die Aetherung: „nun, Ihr werdet es einmal bereuen.“ Er nahm die Payer Karl Hamann'schen Eheleute zu sich, welche sich den sonderbaren Gepflogenheiten des Alten anpassen mußten. Am letzten Donnerstag erkrankte der 81 Jahre alte Greis und verstarb am Sonnabend darauf um 8 1/2 Uhr Nachmittags. Da man in der Nachbarschaft sich zuflüchtete, daß die zur Schau getragene Armut des Verstorbenen der Bedamnter für großen Reichtum gewesen sei, mußte die Polizei bezüglich Nachforschungen anstellen, um eventuell den Nachlaß sicher stellen zu können. Die Durchsuchung des von Schmutz strotzenden, dürftig ausgestatteten Kammer führte zu einem alle Erwartungen übertreffenden Ergebnis. In dem Strohsack des Bettes, auf welchem die Leiche lag, fand man 40 000 Mark in hiesiger Münze. Auf dem Ofen, hinter der Kommode, in altem Stiefeln und Schuhen steckten Geld- und Wertpapiere, so daß man bald die Summe von über 300 000 M. in Händen hielt — so wird uns berichtet. — Bezeichnend ist es, daß einige der Wertpapiere von Mäusen angegriffen waren. Dieser Befund, welcher sich mit Blüheschnelle verbreitete, lockte aus allen Himmelsgegenen Erben herbei, welche gestern auf die Eröffnung des vorhandenen Testaments drangen. Wie vom Donner gerührt standen indes die Verwandten da, als ihnen die Mitteilung wurde, daß der Payer Karl Hamann zum Universalerben eingesetzt worden sei. Gestern Morgen um zehn Uhr läutete das Lobliedlein, und die lachenden Erben und die trauernden Nichterben betteten den Verstorbenen in einem einfachen Sarg in die Erde.

Polizeibericht. In der Nacht zum 31. v. M. versuchte ein Dithograph in der Nähe des Zoologischen Gartens sich mittelst Revolvers zu erschießen. Er verletzte sich jedoch nur leicht am Kopf, so daß er sich zu Fuß nach seiner Wohnung begeben konnte, von wo er jedoch nach dem Krankenhanse am Urban gebracht werden mußte. — Am 1. d. M. Morgens wurde auf dem Hofe des Grundstücks, Schillingstr. 1, die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. — Vor dem Hause Reinholdsdorferstr. 20b gerieth ein Arbeiter beim Abspringen von einem in der Fahrt befindlichen Eiswagen unter die Räder desselben und wurde so bedeutend am Fuße verletzt, daß seine Ueberführung nach der Charite erforderlich wurde. — Vormittags wurde ein Maler in seiner Wohnung in der Wallisadenstraße erhängt vorgefunden. — Beim Pagen der Fenster der im vierten Stock des Hauses Alexanderstr. 13 belegenen Wohnung seiner Dienstherrschaft stürzte ein Mädchen auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen am Kopfe, daß es bald darauf verstarb. — Nachmittags wurde ein Arbeiter vor dem Hause Unter den Linden 25 von einer Kutsche überfahren und anscheinend innerlich verletzt. Er wurde nach der Charite gebracht. — Ein Dachbeder stürzte vom Dache des Neubaus in der unbenannten Straße XI, Parzelle 17, auf den Hof hinab und erlitt schwere innere und äußere Verletzungen, die seine Ueberführung nach dem Krankenhaus am Urban erforderlich machten. — An der Ecke der Colonnadenstraße und der Straße Alt-Moabit wurde Abends ein fünfjähriger Knabe von einer Drochle überfahren und am Kopfe und am Halse bedeutend verletzt. — Gegenüber dem Hause Burgstr. 16 sprang eine unbekanntes Frauenperson in die Spree und ertrank. — Abends fanden drei kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

Ein eigenartiges Geschie hat ein Prozeß gehabt, welcher gestern zum fünften Male das Gericht beschäftigte. Der Zimmermeister Robert Schulze stand im Jahre 1890 wegen Betruges in zwei Fällen vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte hatte seit Jahren mit der Bankfirma Anhalt u. Wagner in Geschäftsverbindung gestanden. Das Bankhaus diskontierte seine Wechsel bis zu einer bestimmten Höhe, indem es von der Vorauszahlung ausging, daß es sich stets um Waarenwechsel handelte. Der Angeklagte mußte seine Zahlungen einstellen und dann stellte sich heraus, daß zwei der im Anhalt und Wagner diskontirten Wechsel Gefälligkeitswechsel waren, welche vermögenslose Leute akzeptirt hatten. In der ersten Verhandlung wurde der Angeklagte wegen eines Falles freigesprochen, wegen des zweiten zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Angeklagte legte Revision ein, worauf das Reichsgericht das erste Erkenntniß aufgehob, da die Vermögensbeschädigung nicht genügend nachgewiesen sei. In der zweiten Verhandlung sprach der Gerichtshof den Angeklagten völlig frei. Dagegen legte der Staatsanwalt wiederum Revision ein, und das Reichsgericht verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung in die Vorinstanz zurück. Dann folgten zwei Termine, die vertagt werden mußten und gestern gelangte die Sache dann zum endgültigen Abschluß vor der hiesigen Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte wurde in beiden Fällen freigesprochen, weil ihm eine beabsichtigte Täuschung nicht nachgewiesen sei.

Eine literarische Fehde um ein photographisches Verfahren hat eine Privat-Verleumdungsklage gezeitigt, welche der Redakteur der zu Weimar erscheinenden „Deutschen Photographischen Blätter“, Dr. Vogel, gegen den Professor Brun o Meier zu Charlottenburg angestrengt hat und welche gestern vor der 196. Abteilung des Schöffengerichts zur Verhandlung gelangte. Der Beklagte hat ein neues photographisches Verfahren erfunden, welches von dem Kläger in der von ihm redigirten Fachzeitung in abschätziger Weise beurtheilt wurde. Der Beklagte erwiderte in den hier erscheinenden „Berliner photographischen Nachrichten“ und dann spitzten sich die Gegenaussagen um zu haben und drüben zu Angriffen

gegen die Person zu. Der Kläger bezeichnete den Professor Meier als einen Mann, der aus bekannten Gründen aus dem badischen Staatsdienste ausgeschieden sei und der ebenfalls aus dem Verein der Berliner Presse habe ausgeschieden müssen. Hieraus erwiderte Professor Meier in höchst beleidigender Weise. Er führt u. A. einen Ausspruch Lessing's an, wonach ein Kritiker, der das Gebiet des Sachlichen verläßt und die Person angreift, als ein verachtungswerther Mensch bezeichnet wird. Im gegenseitigen Termine erprob der Beklagte gegen den Kläger die Widerklage wegen der seine Person betreffenden Bemerkungen. Er leugne gar nicht, daß er durch die großen Opfer an Zeit und Geld, die er den photographischen Versuchen gebracht, in Vermögensverfall gerathen sei, welches auch einer der Gründe gewesen, daß er auf eigenes Ansuchen von der badischen Regierung seinen Abschied nahm. Auch sein Ausscheiden aus dem Verein Berliner Presse sei nicht auf einen Grund zurückzuführen, dessen er sich zu schämen brauche. Der Gerichtshof verkannte nicht, daß auf beiden Seiten Beleidigungen gefallen seien, von einem Aufwage derselben gegen einander könne aber keine Rede sein, da der Beklagte sich in weit schwererem Maße vergangen habe, wie der Kläger. Der Erstere sei deshalb zu 300 Mark, der Letztere zu 10 M. verurtheilt worden. Dem Kläger wurde außerdem die Publikationsbefugniß in den erwähnten Fachblättern zugesprochen.

Unter der Auflage der Doppelte stand gestern der Arbeiter Carl Schwarz vor der hiesigen Strafkammer des Landgerichts I. Er war geständig, vor einigen Jahren ging er seine erste Ehe ein, die einen so unglücklichen Verlauf nahm, daß seine Frau ihn nach kurzem Zusammenleben wieder heimlich verließ. Der Angeklagte hat sich nie um den Verbleib seiner Frau gekümmert, im vorigen Herbst ging er ohne Weiteres eine neue Ehe ein. Der Gerichtshof verurtheilte ihn unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu einem Jahre Gefängniß.

Aus dem Schiedsgericht in Invalitäts- und Altersversicherungs-Sachen. Wenn das Verbleibende Wenige, was aus dem Zust unverständlicher bürokratischer Bestimmungen aus dem Kiebesgesetz für den alten und invaliden gewordenen Arbeiter noch herauspringt, nicht völlig illusorisch werden soll, dann muß vornehmlich der Begriff des selbständigen Gewerbetreibenden und des „Hausindustriellen“, welche beide, zudem unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen am weitesten gebrüchten, Arbeiterkategorien bekanntlich vom Rentenbezug ausgeschlossen sind, den wirthlichen Arbeitsverhältnissen entsprechend umgestaltet werden. Dann kann es nicht vorkommen, daß ein armer alter Schneider oder Weber, der für den Kaufmann in der eigenen Werkstatt arbeitet, obgleich er nicht einen Heller mehr erwirbt als der im Hause des Unternehmers arbeitende Geselle, als „Hausgewerbetreibender“ gilt und umsonst Markten gefleht hat. Denn die Schneiderei und Weberei in der jüngsten Form der Ausbeutung des Arbeiters, die demselben noch die Kosten für Bogis, Licht und Heizung ohne Lohnhöhung aufhals, kennt einfach nur noch Hausgewerbetreibende oder „selbständige Unternehmer“ im Sinne des Gesetzes! Auch die am 1. März 1820 geborene Auguste Kieselich geborne Werner zu Berlin bekommt keine Altersrente. Ist sie doch — „selbständige Unternehmerin“. Sie saß in der eigenen Behausung Hülfschube ein, bekommt für das ganze Duzend 25 Pf. und kann unter Mühe und Schweiß die Woche bald einen Thaler verdienen. Was will sie mehr?

Für den im Januar bereits verstorbenen, am 18. Mai 1817 geborenen Tischler Johann Schulz lagt dessen Ehegattin auf Zahlung der Altersrente vom 70. Geburtstag bis zum Tode des Verstorbenen. Sowohl der Staatskommissar als auch der Vertreter der Versicherungsanstalt Berlin beantragen in diesem Falle Zurückweisung des Rentenanspruchs, weil nach dem Gesetz der Bezug dieser Rente eine höchst persönliche Angelegenheit und die Erben überhaupt nicht befaßt seien, die Rente in irgend einer Form für den Erblasser in Anspruch zu nehmen. Da die in dieser Artigkeit befindliche Witwe zudem nicht den gesetzlich erforderlichen Nachweis von 141 Wochen versicherungspflichtiger Beschäftigung in den letzten drei Jahren vor Erlaß des Gesetzes, 1888 bis 1891, für den Verstorbenen erbracht, mußte sie mit ihrem Rentenanspruch zurückgewiesen werden.

Ein schreckliches Geschie hat den am 12. Juni 1851 geborenen Bohrer Paul Dunkel zu Berlin betroffen. Er ward am 7. November v. J. infolge von Hter ihn heimsuchenden und in der Zeit unberechenbaren epileptischen Anfällen für dauernd erwerbsunfähig erklärt, kann, obgleich er in gefunden Stunden kräftig und völlig arbeitsfähig ist, keine Arbeit finden und muß zudem noch mit seinem Anspruch auf Invalidenrente vom Schiedsgericht zurückgewiesen werden, weil er nicht die vom Gesetz erforderlichen 47 Wochen versicherungspflichtiger Beschäftigung im Jahre vor Eintritt der Invalidität erbringen kann.

Der Hausdiener Heinrich Seiler zu Berlin begehrt die Invalidenrente, da er dauernd erwerbsunfähig ist. Er ist über 10 1/2 Jahre lang, darunter allein vom 1. Januar 1886 bis zum 6. Mai d. J. bei Rudolf Herzog als Hausdiener thätig gewesen. Im Dezember 1888 sei er erkrankt und leide seitdem an Schwindel und Schmerzen, könne nur taumelnd gehen. So vermöge er absolut Nichts mehr zu verdienen. Die Versicherungsanstalt Berlin wies den Antragsteller ab, weil derselbe noch immer im Eigen durch Strohflechten oder auch als Portier den dritten Theil des früheren Arbeitslohnes zu verdienen vermöge, auch im Jahre 1891 47 Beitragswochen nicht nachweisen könne.

Leipzig, 30. Mai. Vor dem Schwurgericht angeklagt ist der am 2. Mai 1815 in Klingenschen geborene Zimmermann Johann Gottlieb Flor wegen Mordes. Der 77-jährige Greis giebt selbst Folgendes an: Er sei von Windorf, wo er ein Gutchen besaßen, nach Neudorf überiedelt und habe dort gleichfalls ein Gutchen für 11 000 M. erworben; er habe auch Fuhrwerksbetrieb gehabt. 1882 hat er sich zum drittenmal verheirathet. 1890 habe er sein Gutchen verkauft und den Fuhrwerksbetrieb einstellen lassen, weil er überschuldet war. Nun ging es in Niesenschriften mit seinen Baarmitteln bergab. Sein ganzes Vermögen bestand noch in einem Spartassen-Buch über 550 Mark. Seine dritte Frau sei sehr gemüthlich gewesen und habe dieses kleine Vermögen hinter seinem Rücken abheben lassen und erst kurz vor dem Tode seiner Frau habe er hiervon Kenntniß erhalten. Nun sei seine Frau seit einem Jahre krank gewesen und habe sie zu ihm gekümmert, daß sie das Leben satt habe; sie ließ auch den Pastor kommen, um sich den Trost geben zu lassen. Am 14. Januar hat sich seine Frau geschnitten und den Bettüberzug beschmutzt. Auf seine Frage habe sie ihm geäußert, ihr habe die Nase blutet. Er habe darauf den Bettüberzug abgenommen und ihr einen reinen zum Wiederbeziehen gegeben. Als dann der Pastor sie besucht habe, hat sie den linken Arm in der Nähe des Handgelenks verbunden gehabt. Auf die Frage des Pastors, was ihr an der Hand fehle, habe sie zu verlihen gegeben, daß sie sich gestochen habe. In der Nacht vom 18. zum 19. Januar habe er früh Morgens um 4 Uhr einen Schrei gehört, er habe dann seine Frau gefragt, was sie habe, aber keine Antwort erhalten. Am Morgen des 19. Januar sei er, wie gewohnt, aufgestanden, um seine Arbeiten und das Kaffeeloch zu besorgen und als dieses erledigt, habe er dann seine Frau tod in der Bett gefunden. Er hat darauf bei der Behörde die Meldung gemacht. Gegen 1 Uhr Mittags sei die Leichenfrau gekommen, um die Leiche abzuwaschen, und diese habe dann die Wundfläche im Bett gefunden und darauf nach der Wunde gesucht und sei, nachdem sie diese gefunden, nach dem Bürgermeister gegangen, um Anzeige zu erlangen. Darauf sei dann die Leiche amtlich aufgehoben und feiert worden. Nach ausführlicher Beweisaufnahme und nach fast zweifelhaftem Waidopyers zwischen Staatsanwalt Meißner und Rechtsanwalt Freitag II sogen sich die Geschworenen zurück und vernichteten

traße 47, bei Springhülle. — Eintracht, Glendel bei Wleischhof, bei Keller. — Einigkeit 2, Groß-Richterstraße, Amalienstraße, bei Hann. — Einigkeit 3, Brandenburg, Anst. Markt 2, bei Wieders. — Freie Sänger, Rongier, 106, bei Rehm. — Zukunft, Gellen, bei W. Brunow. — Kreuzer der Harmonie, Lindenstr. 106, bei Poppe. — Nordstern, Müllerstr. 7, bei Reichardt. — Morgenröthe, (Wäcker), 3 bis 5 Uhr Nachmittags, Barnimstr. 16, bei Reinhardt. — Treue Brüder, Wittenbergstr. 21. — Liberté, Giesenhofstr. 20. — Siebes, Schö, Reichenberger- und Rochterstraße-Gäß, bei Spindler. — Wiedertafel, Wittenbergstr. 6, bei Reinhardt.

Alle Zuschriften den Bund betreffend sind zu richten an: Max Gomb, Berlin N., Belfortstr. 26, 1 27.
Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend.
Donnerstag: Humoristischer Verein Pausenwengel, bei Sommer, Stallstr. 28. — Musikverein Antio, bei Schmidt, Brangelstr. 141. — Geselliger Verein Graue Gasse, (vor dem Halle'schen Thor), bei Kogoritz, Solmsstr. 1. — Vergnügungsverein Hilaritas, bei Tempel, Breslauerstr. 27. — Theaterverein Fiedler's Gasse, bei Schneider, Wollbergstr. 2. — Musikverein Orlis, Abends 9 Uhr, bei Hüb, Wollbergstr. 21.
Sonntag: Turn- und gesellige Vereine. Donnerstag, Männer-Gesangsverein Alt-Berlin, Abends 9 Uhr, bei H. Niemann, Wollbergstr. 2. — Gesangsabteilung des sozialdemokratischen Arbeitervereins für Wilmersdorf und Umgegend. Donnerstags und Sonnabends Abends bei Müller (Weissenhäuser), Königs-Strasse. — Männer-Gesangsverein Zypressen, Abends 9 Uhr, bei Fuchmann, Reichenbergerstr. 79a. Musikverein Frisch-Auf, Kamenstr. 14, bei Ehrenberg. Theaterverein Kessing, Abends 9 Uhr, bei Hüb, Wollbergstr. 2. — Privat-Theaterverein „Fiedler's Gasse 2“, Abends 9 Uhr, im Wollberg's Hof, Wollbergstr. 18. Turnverein Gesundbrunnen (Schleifungs-Abteilung) turnt Montag und Donnerstag Abends von 9-10 Uhr, in der Turnhalle, Panzerstr. 26. Geselliger Verein Freiheit, Abends 9 Uhr, bei Thierbach, Schwedterstr. 44. — Geselliger Verein Regina, Oranienstr. 121, bei Seifert. — Geselliger Klub Frau-Weichen, Abends 9 Uhr, Kamenstr. 9, bei G. Wob. — Verein ehemaliger 18 70, Gemeindehäuser, punkt 9 Uhr, bei Schröder, Steglitzerstr. 18. — Frauenverein Wieding, Abends 9 Uhr, bei Gellerhoff, Antonstr. 5. — Freundschaft, Abends 9 Uhr, bei Scholz, Kamenstr. 15. — Vergnügungs-Verein Renata jeden Donnerstag 9 Uhr Abends im Restaurant Götze, Oranienstr. 153. Rauchtub Kollegia, Abends 9 Uhr, in Bernhardt's Restauration, Steglitzerstr. 41. — Rauchtub Waldesgrün, Abends 9 Uhr, Restaurant R. Kahler, Reichenbergerstr. 112a. — Rauchtub Ohnesorge, Abends 9 Uhr, in Rogge's Bierhaus, Kollnuserstr. 2. — Rauchtub Sternspitze, Abends 9 Uhr, bei H. Wühl, Mühlendammstr. 8. — Rauchtub Arcana, Abends 9 Uhr, bei Siemmling, Reichenbergerstr. 71. — Rauchtub Arabi Pascha, Abends 9 Uhr, bei Berndt, Verlegerstr. 17. — Klub Olymp, jeden Donnerstag Abends 9 Uhr im Restaurant Köhler, Verlegerstr. 32. Stallklub Tournee, Abends 9 Uhr, bei Ulrich, Brangelstr. 24. — Stallklub Rückwärts, Abends 9 Uhr, bei Krenb, Wollbergstr. 47.

Literarisches.

Die Bibel in der Westentasche. Berlin, D. Harnisch. — Ein leichtes Sudeltraktätchen eines Ignoranten, der mit radikalen Phrasen seinen Mangel an Sachkenntnis und Sachverständnis zu erheben sucht. Die Sozialdemokratie, die den Dingen auf den Grund geht, sie geschichtlich zu begreifen sucht und trotz der Mängel für die guten Seiten derselben nicht blind ist, hat mit solchem Gefindel Nichts zu thun. Zweifellos ist auch der anonyme Verfasser kein Sozialdemokrat, sondern ein radikaler-bürgerlicher Schmierer, der mit seiner schiefen Waare, für die er in bürgerlichen Kreisen keinen genügenden Absatz findet, bei der Sozialdemokratie haufenweise geht. Es kann uns und unsere Wissenschaft nur kompromittieren, wenn man uns solchen Quark an die Kehlschöpfe hängt. „Tagwacht“.

Die Arbeiterbewegung und Organisation in Deutschland. Von Dr. Max Hirsch, Berlin 1892, Verlag der „Volk-Zeitung“. Die Schrift ist eine verunglückte Deklamation für die Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaften, mittelst deren das liberale Bürgerthum zu seinen politisch-ökonomischen Zwecken sich die Arbeiter als Gefolgschaft sichern wollte gegenüber der sozialistischen Arbeiterbewegung, was bekanntlich so wenig gelungen ist, daß selbst Mitglieder der unter freiwiliger Führung stehenden Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaften bei den Reichstagswahlen ihre Stimmen der Sozialdemokratie gaben. Die Schrift soll nach der beglücklichen literarischen Anzeige eine „positive Ergänzung“ zu den Richter'schen „Sozialdemokratischen Zukunftsbildern“ darstellen, was für die Qualifikation des Herrn Dr. Max Hirsch zum Vertreter der Nationalökonomie ein um so factischeres Fragezeichen bedeutet, als er selber es sich geschrieben hat.

Fontane's Führer durch die Umgegend Berlins, erster Theil, ist soeben erschienen. Das prächtige Gebiet der Obersee mit den Seen, Wäldern und Bergen ist in diesem ersten Theile in gut orientirender Weise behandelt. Alle nur irgend möglichen Touren sind verzeichnet und beschrieben, ferner geben zwei Karten (eine Uebersichts- und eine Spezialkarte) Auskunft über den einschlagenden Weg. Praktisch ist der Gedanke, der in der Verzeichnistabelle zum Ausdruck kommt. Der Preis beträgt 50 Pf.

„Die Zeitschwingen“, Monatschrift für Volksbildung, Anführung und Unterhaltung. Verlag von J. Beranel, Reichenberg, Böhmen, Friedländerstr. 11. — Preis pro Heft 20 Kr. = 40 Pf.

„Die Zeitschwingen“ sind das einzige sozialwissenschaftliche Organ in Oesterreich, welches in entschiedener Weise die Lehren des modernen Sozialismus vertritt.

Soeben erschien das 5. Heft, 3. Jahrgang. Inhalt: Die Frau und das moderne Prinzip von Hans v. Haselov. — Der Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft von D. Zinner. — Die Wissenschaft und die gesellschaftliche Entwicklung von Paul Breitmann. III. — Die Chartisten von H. Behr. II. — Die körperliche und geistige Erziehung unserer Jugend von J. C. Weglan. IV. — Feuilleton: Stammbuchverse von Fr. Scholze. — Das Patent, Novelle von A. Otto Walster. VI. — Mammons Einfluß, soziale Studie von Edmund Schröpel. — Vermischtes: Gottschalk über Ferdinand Lassalle. — Die Bevölkerung Chicagos. — Literatur. Probehefte stehen zur Verfügung.

Vermischtes.

Amtsrichter Dr. Döbelmann in Dresden wurde wegen der Verleitung eines Testaments schuldig befunden und zu drei Jahren Gefängnis verurtheilt. Das Gericht nahm an, es sei nicht erwiesen, daß ihn eine gewinnfüchtige Absicht dabei geleitet habe.

Vom „Nothstand“ der Landwirtschaft. Aus Södergöller berichtet der „Lüneburger Anzeiger“: Die Hochzeit des Hofbesizers Palau, welche kürzlich unter Theilnahme von über 600 Personen hier gefeiert wurde, gestaltete sich für den diesigen und die umliegenden Orte zu einem volkreichen Ereignis, zu dem auch Einwohner von Lüneburg herbeigekommen waren. Außer den kulinarischen Genüssen, zu denen 1 Kuh, 5 Schweine und 3 Käber ihr junges Leben lassen mußten, fehlte es auch an solchen anderer Art nicht, da für Volksbelustigungen, beispielsweise durch Aufführung des Schul'schen Garrouffels, gesorgt worden war. Die Hochzeitsgäste tafelten in einem Riesensaal, und zwei Musikkapellen stellten den musikalischen Heißhunger der Festgäste. Wenn wir noch verrathen, daß zweitausend Flaschen Wein, sechzig Butterkuchen (beilaufig gesagt beinahe so groß wie Schementhären) und achtzig Torten und Apfelsuchen beim Hochzeitsmahle den Weg alles Fleisches gingen, so glauben wir das Hauptstück des bemerkenswerthen Bauern-Hochzeitstages erwähnt zu haben. Daß der Brautwagen bei der Fahrt zur Kirche ein Rad verlor, ist ohne Belang, da die Sache „gut abließ“.

Schul-Einsturz. In Pohnitz ist unter donnerartigem Getöse das Schulgebäude eingestürzt; die Klassenräume waren glücklicherweise leer.

Noch eine brüchige Ordnungssäule. Der durch sein schneidendes Auftreten wohlbelannt emordene außer Dienst gesetzte Oberbürgermeister von Heilbronn, Hegelmaier (früherer Staatsanwalt) hat folgendes Strafregister aufzuweisen:

- 1. 1887. Ungebühr vor dem Oberlandesgericht 30 M.
- 2. Kreisregierung Verweis
- 3. Unbefugtes Reiten über Diefen von Redargatard 2 M.
- 4. Dasselbe noch einmal 2
- 5. Dasselbe in Böckingen 8
- 6. Kreisregierung, Ungebühr 25
- 7. „ Ungehorsam 50
- 8. „ Ordnungswidrigkeit 25
- 9. „ Ungebühr 50
- 10. „ Ungebühr 70
- 11. „ Ungehorsam 50
- 12. „ Dienstvergehen 5
- 13. „ Ungehorsam 20
- 14. Ordnungswidrige Beurkundung 30
- 15. Ungebühr 60
- 16. Unbef. Reiten über Heilbronner Felder 3
- 17. Ungehorsam 20
- 18. ist noch nicht rechtskräftig
- 19. Oberamt, Ungehorsam 25
- 20. Nachlässigkeit im Dienst 20
- 21. Dienstveräußerung 20
- 22. Dienstveräußerung u. A. 20
- 23. Ungebühr 25
- 24. Ungebühr 25
- 25. Grobe Pflichtverletzung durch Fälschung öffentlicher Urkunden 70
- 26. Dienstverletzung 30
- 27. Willkür gestraft durch's Ministerium 20
- 28. Ordnungswidriger Auszug 30
- 29. Ungebühr 30
- 30. Ungebühr 20

In **Wilhelmshaven** barst in einer Mannschaftsstube der Matrosenartillerie-Kaserne eine 3,7 cm Revolvergranate, während drei Artilleristen den Zünder aus derselben herauszuschrauben wollten. Einem Soldaten wurde eine Hand fortgerissen, dem zweiten ein Arm zerquetscht und der dritte wurde leicht im Rücken verletzt. Die übrigen Mannschaften waren glücklicher Weise ausgegangen. Die Sprengstücke waren in die Wände, Schränke und in den Fußboden eingedrungen.

In **Kostock** wurde gestern die Landesausstellung unter allgemeiner Theilnehmung eröffnet. Dieselbe ist reich besetzt.

In **München** wurde am 1. Juni die 6. große internationale Kunstausstellung eröffnet.

Die **deutschen Fortmänner** halten vom 22. bis 26. August in Stettin ihre 21. Versammlung ab.

In **Krefeld** führte am Sonnabend das Wasser der Wasserleitung von der Johannisburg bis zum Königshof bei Fischeln einen ähnden Stoff, vielleicht Salpetersäure, mit sich, infolge dessen mehrere Personen nach dem Genuße des Wassers erkrankten. Verschiedenen Kindern wurde die Mundhöhle verbrannt und bei erwachsenen Personen färbten sich die ins Wasser getauchten Hände gelb, worauf sich alsbald die Haut abschälte. Das Wasser ist einstweilen in dieser Gegend abgeperrt worden.

Ein **Wolkenbruch**, der über Kleinharbach in der Rheinpfalz am Dienstag Abend niederging, richtete große Verwüstungen an. Die Wasserfluthen rissen infolge eines Dammbrechens Häuser weg; einige Brücken und mehrere Fabriken sind eingestürzt.

Zur **Gemeindefreiheit in Deutschland.** Die biedereren Schwaben haben das Vergnügen, sich von ihren Gemeindeführern lebenslänglich reglementirt lassen zu müssen. Das eripart die „Aufregung“ der sonst nöthigen Neuwahl, hat aber Nachtheile solcher Art, daß selbst die launstromme deutsche Geduld ihnen gegenüber nur noch schwer Stand hält. Ueber den Zwiespalt, in welchem der Heilbronner Ober-Bürgermeister Hegelmaier mit seiner Gemeinde lebt, ist im „Vorwärts“ seiner Zeit berichtet worden. Jetzt theilt nun die „Frankf. Ztg.“ mit, daß in der bei einer Heilbronner Gerichtsverhandlung verlesenen Liste von Disziplinarkraften, welche über Hegelmaier verhängt wurden, verzeichnet sind, die Rubrik „Ungebühr“ neun Mal; Ungehorsam fünf Mal; sonst kommen noch folgende häßliche Fälle vor: Ordnungswidrige Beurkundung, ordnungswidriger Auszug, grobe Pflichtverletzung durch Fälschung öffentlicher Urkunden, Willkür, ferner Ordnungswidrigkeit, Dienstveräußerung, Dienstverletzung, Dienstvergehen und etliches Anderes. Recht herzlich zu bedauern für Heilbronns Bürger, meint die Frankfurterin. Denn wenn — es ist ja kein Ding unmöglich — die Amtsentsetzung Hegelmaier's nicht durchgeführt werden könnte, so sind die Heilbronner Bürger mit ihrem lebenslänglichen Gestraft, bis er eben zu seinen Vätern versammelt wird, mit einem Manne, dem nach seinem Strafverzeichniß eine einigermaßen respectable Gemeinde innerlich und außerhalb Württembergs gewiß keinen Nachwachterposten anvertrauen würde.

Grubenunglück. Aus dem Birkenberger Mariafachsche des Silberbergwerks bei Prjzibam (Böhmen) wird der Ausbruch eines Brandes gemeldet, welcher zahlreiche Opfer gefordert haben soll. Bisher sind 12 Tode und zahlreiche Verwundete zu Tage gefördert. Nach den Meldungen Prager Blätter beläuft sich die Zahl der Vermissten auf etwa 70. Die Rettungsarbeiten dauern fort, der Brand scheint beendet zu sein.

Eine **rührende Szene** hat sich kürzlich in einem Wiener Gerichtssaal abgespielt. Ein kleines, etwa vier Jahre altes, sehr dürftig gekleidetes Mädchen erschien dort unangemeldet vor dem Strafgericht und brachte unter Weinen und Schluchzen die Worte heroor: „Die Mutter schickt mich, läßt schön bitten, Sie möchten uns den Vater freilassen, weil wir Nichts zu essen haben.“ Der Richter und der Schriftführer merkten, wie gierig die Blicke des Kindes auf eine Semmel gerichtet waren, die auf einem Schreibtische in der Ecke lag, und der Schriftführer reichte darauf dem Kinde die Semmel, worauf die Kleine zur Thüre lief und auf den Korridor hinausrief: „Mutter, komm, der Herr giebt uns was zum Essen!“ Gleich darauf erschien ein ärmliches, abgezehrt aussehendes Weib, ein Kind aus dem Arme tragend, im Verhandlungssaale. Die Frau erzählte dann, daß sie seit zwei Tagen ihren Gatten, den Tagelöhner Josef Habrama vermisste, daß sie und ihre zwei Kinder, von welchen das kleinere, zwei Jahre alte am Fiebrer leide, seit diesen zwei Tagen keinen Bissen gegessen hätten, und daß sie endlich erfahren habe, ihr Mann sei dem Bezirksgericht Leopoldstadt eingeliefert worden. Der Richter konstatierte, daß Habrama allerdings wegen eines im Jahre 1888 begangenen Diebstahls dem Gerichte eingeliefert worden war, und daß er von einer achtjährigen Arreststrafe noch sechs Tage abzuhängen hat. Laut weinend nahm die Frau die Mittheilung hiervon entgegen und verfiel dann in eine Ohnmacht. Auf die Gerichtsbeamten machte die Szene den tiefsten Eindruck. Richter, Schriftführer und Staatsanwalt veranfalteten unter sich für die Unglückliche eine Kollekte.

Eine **Niesenbrücke.** Dieser Tage ist eine neue, bei Memphis in Tennessee, an der Stelle, an welcher der „Mississippi-Entbeder“ Ferdinand de Soto im Jahre 1541, als der erste Weiße den „Vater der Ströme“ kreuzte, über letztern fahrende, aus Stahl gebaute Eisenbahn-Brücke dem Verlebe übergeben worden. Die neue Brücke ist die drittgrößte ihrer Art in der Welt und hat ohne die außerordentlich langen Auffahrten eine Länge von 2657 Fuß, mit den Auffahrten ist sie drei englische Meilen lang.

Das kolossale Bauwerk überspannt den Fluß in fünf Bogen, deren mittlerer und längster, nach dem Cantilever-System gebaut, 794 Fuß lang ist. Die Fundamente der Pfeiler liegen 130 Fuß unter der Hochwasserlinie. Die Baukosten beliefen sich auf 12 000 000 M.

Ein **riesiger schwarzer Meteorstein** soll, wie die Nowoje Wremja meldet, in den letzten Tagen im Kaspi'schen Meere in der Nähe des Ufers unweit der Halbinsel Apsherou niedergefallen sein. Der Stein ragt 14 englische Fuß aus dem Wasser hervor, das Meer ist an der betreffenden Stelle 28 Fuß tief, und ohne Zweifel hat sich der Stein auch noch tief in den Meeresboden hineingebettet, in Anbetracht der ungeheuren Gewalt, mit der diese aus dem Himmelraume niedergehende Felsmasse aufschlug. Von Baku aus besuchten mehrere Dampfer den Meteorfelsen. Der Fall des Steines war von furchtbarem Getöse begleitet, der Boden erzitterte wie bei einem Erdbeben, und das Meerwasser schäumte und wälte weit umher mächtig auf. Der hier niedergegangene Meteorstein dürfte unter allen bisher bekannt gewordenen Meteoriten wohl der weitaus größte sein. — Wenn dieser Meteorfelsen nur nicht eine außergewöhnlich fette Sommerente ist.

Ein **anhergewöhliches Unglück** trug sich in den Thompson'schen Stahlwerken in Bradock, Pennsylvania, zu. Eine Anzahl Arbeiter war in der Schmiede an einem beweglichen Krahn beschäftigt, als der Hebelkasten mit dem elektrischen Leitungsdraht in Berührung kam. Sofort ergoß sich der Strom in das Eisenwerk des Krahns. Sämmtliche Arbeiter stürzten bewußtlos zu Boden, und zwei waren auf der Stelle todt.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Röln, 1. Juni. Bei Morschen hat ein wolkenbruchartiger Gewitterregen die Saaten total vernichtet. In den Strahlen regt das Wasser 7 bis 8 Fuß hoch. Mehrere Stück Vieh sind ertrunken.

Luxemburg, 1. Juni. Die Abgeordnetenkammer nahm nach einer wirkungsvollen Rede des Staatsministers die Gesetzentwurf, betreffend Herabsetzung des Zensus für die Kammerwahlen von 24 auf 12 M. einstimmig an.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Hamburg, 1. Juni. Direktor Runze von der Aktiengesellschaft „Exportbrauerei Teufelsbrücke“ ist von dem Aufsichtsrathe der Gesellschaft wegen vorgemerkter Unregelmäßigkeiten seines Postens entbunden worden. Inwieweit die Gesellschaft Verluste erleidet, ist noch nicht festzustellen. Runze ist verhaftet und ins Amtsgefängniß in Blankenese überführt worden.

Prag, 1. Juni. Nach den neuesten Berichten über den Grubenbrand im Mariafachsche des Silberbergwerks Birkenberg beträgt die Zahl der als vermisst Angemeldeten 200. Bisher sind 25 Tode heraufbesördert, sämmtlich erstikt; 25 Bekühte wurden in das Spital gebracht. Bei den Rettungsarbeiten kamen 3 Personen durch Erstickung um. Die Ursache des Feuers ist anscheinend schuldliches Umgehen mit einer Lampe oder Böswilligkeit. Hinsichtlich der in dem Schocht Zurückgebliebenen wird das Schlammte befürchtet. Bei den Schächten spielten sich herzerregende Szenen ab. Weiber und Kinder umstanden weinend und die Hände ringend die Unglückshätte. Der Ackerbauminister wird morgen auf der Unglückshätte erwartet.

Leuberg, 1. Juni. In Manow sind durch eine Feuerbrunst 102 Häuser in Asche gelegt und zwei Menschen dabei ums Leben gekommen.

London, 1. Juni. Der Ausbruch der Bergleute von Durham ist nach zwölftägiger Dauer nunmehr beendet. Die Grubenbesitzer ernähigten die Forderung der Lohnreduktion von 13 1/2 auf 10 pSt. Die Arbeit wird sofort wieder aufgenommen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Custodie beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

G. H. Seltz. Peus hat am Sonntag eine sechsmonatige Gefängnisstrafe in Blößensee angetreten.

W. K. V. Berlin SW, Großgörschenstr. 22a.

Dr. Die „Rappe“ erscheint in München. Herausgeber ist Nauert.

Kommission für öffentliche Angelegenheiten der Tabakarbeiter Nixdorf's. Ist als Inserat aufzugeben.

Der Vertrauensmann von Brig theilt mit, daß der unter der Rubrik „Unter neuen Kurs“ (Februar) erwähnte Herr Meinz nicht als Parteigenosse zu betrachten ist, indem derselbe sich seiner Zeit von der Partei schriftlich losgesagt hat, und zwar in durchaus unziemlicher Form.

J. 100. In derartigen Dingen können wir keinen Rath ertheilen.

B. G. 102. Wenn der betreffende Mann ein Lump ist, dann kann er, um sich der Alimentationspflicht zu entziehen, das Mädchen deswuziren.

J. E. Suchen Sie im zweiten Theil des Adreßbuchs, in welchem die Einwohnerschaft nach den verschiedenen Gewerbebranchen geordnet ist.

H. H. Medizinischen Rath und Empfehlungen ertheilen wir nicht.

W. M. and V. Wenden Sie sich mit Ihrer Frage an die freireligiöse Gemeinde.

Ferienkolonle. Wenn Sie einberufen werden, sind sie verpflichtet. Ihre Frau erhält Unterstützung, wenn Sie darum beim Magistrat nachsuchen.

R. Sch. Bei den zahlreichen Zuschriften, die wir täglich erhalten, sind wir nicht in der Lage, jedem Einzelnen besondere Auskunft zu geben, weshalb wir von derselben keinen Gebrauch machen oder dieselbe einer gelegentlichen Benutzung vorbehalten.

G. N. Dolan Sie sich mündlich Auskunft.

H. D. 51. Bei der Steuerbehörde brauchen Sie sich beim Bezug nach Berlin nicht anzumelden.

Grüner Weg. Sie vermissen ganz richtig, daß wir Ihre erste anonyme Zuschrift um deswillen nicht beachtet, weil sie eben anonym war. Auch darin haben Sie Recht, daß Herr Müllensiefen nicht dem Abgeordnetenhaufe angehört und daß Ihre Erregung wegen unserer Bemerkung über den Reichstags-Abgeordneten Schneider. Dieser Herr war beiführender Richter im Prozeß Baare contra Fußangel, und im Reichstage trat er in einer allgemeinen auffällig bemerkten Weise für Herrn Baare, den Steuerdeputanten und Schienenführer, ein. — Im Uebrigen sind wir erfreut, in Ihnen einmal einen nationalliberalen Arbeiter kennen zu lernen; Sie sind das erste Exemplar dieser Art, das uns in unserem langjährigen Verlebe mit Arbeitern begegnet ist. Wieht es noch mehr vor der Sorte, oder stehen Sie allein auf weiter Flur?

A. R. 310. Der Wirth kann auf den Kontrakt bestehen.